

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Nachrichten für Stadt und Land. 1866-1938 71 (1937)

190 (18.7.1937)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-755516](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-755516)

Ich lange und weite Paar
40 Pf.
Bege, Mottenstrae 18
Schuhreparaturen

Tanzschule Witte
Oldenburg, Kriegerstrae 24
Kleine Kurse und Einzelstd. jederzeit

Plomben-
Loch- u. Kontroll-Zangen
aller Art stets am Lager vorratig
Blei- und Stahl-Plomben
M. Hering, Graveler-Anstalt, Oldenburg
Ahlternstr. 34 - Fernsprecher 2321

Fullhalter repariert
— schnell u. billig —
Papier-Onken
Das Haus der Fullhalter

Unter meiner Nachweisung steht
mit Antritt zum 1. August d. J.
oder spater ein sehr gutgehendes

Gemischwaren-Geschaft
Besonderer Umstande halber zur
Verpachtung. Einem nicht. Nach-
mann bietet sich eine feine Ge-
legenheit. Sehe weit. Anstufung
wird gern erteilt.

Hans Hinrichs Grundfluss-
maler
Bad Zwissidenah, Fernruf 226

Leibmangyalu
neu u. gebr. gunst. Zahlungsbeding.
Heinr. Brenneke Nachf., Wascherel-
maschinenfabrik, Hannover

Gleitschifer 2-Blatten-Tischherd
mit Zubehor, neuwertig, billig.
Biegelofenstrae 53 links oben.

Buttcherei Rose
Nadorster-Str. 103, Telefon 4532
Eigene Anfertigungs- und alle
Art. Reparaturen an Waschgefaen
und Waschmaschinen usw.

Buttcherei Rose
Nadorster-Str. 103, Telefon 4532
Eigene Anfertigungs- und alle
Art. Reparaturen an Waschgefaen
und Waschmaschinen usw.

Bauplatz Naher Bienenhof
billig zu verkaufen.
Angebot unter N. C. 198 an
die Geschaftsstelle d. Blattes.

Stoewer-Kundendienst Gebr. Linnemann
4182 Auto-Vermietung - Fahrschule 4182
Kraftfahrzeug-Reparaturwerkstatt
Grostankstelle - Garagen
Leichenauto mit Personalabteil fur Ueberfuhrungsfahrten

ADLER DIENST Autohaus
Hardmierks & Remmen
Ruf 4741

Schones 3-Familienhaus
auf sofort oder spater zu verkaufen. Gute Lage, auch fur Praxis,
oder Burozweck geeignet. Preiswert in gutem Bauzustand, kleiner
Garten, moderne Inneneinrichtung, Eigenheizung, Badezimmer
und dergl.
A. W. Dittmanns, Rechtsanwaltin,
Oldenburg, Stautlinie 17, Tel. 3530

Sind in die Reifezeit, **Anzug**
bezahlen konnen Sie den Rest
auch in mehreren Betragen bei
Wilh. Geerten
Donnerstrae 42

Meine Verlobung
mit Herrn Selig Trienen ist
meinerseits aufgehoben.
Helene Jellen.

Mir hat's geholfen!
Die Hinneraugen
bin ich los
durch
Lebewohl!
Dir hilft es auch!

Lebewohl gegen Hinneraugen
und Hornhaut. Bleichzose (8 Pf.)
88 Pf. in Apotheken u. Drogerien.
Sicher zu haben: Theater-Drog.
Fr. Henkel, Gaststr. 28, Germania-
Drog. Fr. Kropf, Heilig. Geistsstr. 15
und Damm-Drogerie, Damm 32,
Centr.-Drog. P. Otto, Lange Str. 31,
Med.-Drog. Apoth. Th. Storandt,
Haarenstr. 44, Stau-Drogerie G.
Wessels, Stautstrae 15

Sparwasche Dampfwascherei Ahrens

Stoberfelber
Strae 64
Tel. 5083
Am 25. Juli Reichsbahn-Sonderfahrt nach
Wilhelmshaven und Wangerooge

Oldenburg ab 6.49 Uhr, Oldenburg an 22.46 Uhr
Fahrpreise Hin- und Ruckfahrt 3. Kl. 1.90 oder 4.90 RM
2. Kl. 2.70 oder 5.70 RM
1. Kl. 3.50 oder 6.50 RM
Nur Anschlusskarten 60% Fahrpreisermaigung. Ausfuhrliche
Preisbefreiungen bei den Fahrkartenausgaben.
Reichsbahnverkehrsamt Bremen

OV B Gesellschaftsfahrten
Jeden Mittwoch: Fahrt ins Blaue
15 Uhr ab Markt, Fahrpreis einseitig.
Kaffeezeit RM 1.80
Mittwoch, den 21. Juli, 14.30 Uhr, ab Marktplatz, Rund-
fahrt Neuenburg-Wittenbeim, Fahrpreis RM 2.20
Freitag, den 23. Juli, 8 Uhr, ab Markt, nach Bad Essen,
Fahrpreis RM 4.60
Jeden Sonnabend, 21 Uhr, ab Marktplatz, Wochenendfahrt,
Fahrpreis RM 1.10
Sonntag, den 25. Juli, 7 Uhr, ab Marktplatz, einmalige
Fahrt z. Munsterlager, Aufenthalt in Munster bis 21.30 Uhr,
Fahrpreis 6.50 Uhr
Sonntag, den 25. Juli, 6 Uhr, ab Marktplatz, nach Det-
mold-Borja-Deimbaunen, Fahrpreis RM 3.50
Morgen, Sonntag, den 18. Juli, 10 Uhr, ab Marktplatz,
Ausfahrt nach Dortingen zum Jugendlager. Ruckfahrt
20 Uhr ab Dortingen, Fahrpreis RM 1.00
Bei Fernfahrten Karten nur im Vorverkauf bis ein Tag vor
Fahrtdatum. Anmeldung und Kartenverkauf im Gla-
geschaft Fr. Krugler am Markt oder bei der Verwaltung der
Oldenburg Vorortbahnen, Alexanderstrae 328. Samtliche
Fahrten werden nur bei einer Mindestbeteiligung von 18
Personen durchgefuhrt.

**Das Fachgeschaft fur gute Uhren
und sachgemae Reparaturen**
Muller
LUDWIG
OLDENBURG - Nadorsterstrae 70

Zu verk. gute starke Gustir.
Lindenstrae 70.

Weckglaser
Busing & Co
Haarenstr. 46

**Brautschleier
Brautkranze**
Myrtenkranze / Goldkranze
Silberkranze

Georg Freese
Lengbauser
Ecke Haarenstr.

Alles, was bei mir zum
Raumdrehen gebracht ist,
muss bis zum 1. August ab-
geholt werden. Sonst 2 RM
Aufschlag.
Wwe. Chhoff, Scheideweg 103.

Teppiche mod. Mitl., vert. ch.
Preislag., gunstige
Beding. Verl. Ele
Bemitt. A. Hohl & Co., Bremen 5

Alle Briefmarken lauft Donies
Ebborn
Auswahlen fur Sammler.

Tuberkulosefurorgestellte,
Wilhelmstrae 5
Offentliche artzliche Sprech-
stunde jeden Freitag, vormittags
von 8 bis 10 Uhr. Sprechstunde
der Schwester Wiontag, Mitt-
wochs und Freitags, nachmit-
tags von 3 bis 6 Uhr.

Zuruck
Otto
staatl. gepr. Masseur
Roggemannstr. 31

Heiraten
Mabel mit Kind, 26 J., dunkel,
evang., sucht Lebenspartner.
Aufschrift unter N. C. 179 an
die Geschaftsstelle d. Blattes.

Teilhaber
Grohandelsunternehmen
in Bremen sucht
fatigen Teilhaber
mit 20-30 000 RM. Sicherheit
in Geschaftswerten. Angeb. un-
ter N. A. 300 an Wa. Bremen.

Zuruck
Zahnarzt Dr. Schob
Osterstrae 14

Zuruck
Zahnarzt Dr. Lubben
Lange Str. 18 (Leffersgang)

Auto-Fahrschule u. Vermietung 2535
Ing. Carl Schutze, Haarenstr. 30
Ruf 2535

H. Schattgen Farberei, chemische Reinigungsanstalt
Tel. 3713 - Kurwickstrae 11 - Lange Strae 18 (Passage)

Bei Schlaflosigkeit, nervosen Herzbeschwerden
und ahnlichen Gesundheitsstorungen, die gerade im Sommer haufig auftreten,
hat sich Rostertan-Weissengeist seit uber hundert Jahren sehr gut bewahrt.
So schrieb Herr Philipp Hart, Bewacht.-Inspektor, Rein, Karthausstrae 3 a,
am 25. 9. 1932: „Seit bereits 6 Jahren ist Rostertan-Weissengeist in meinem
Gute mit feinsten Wein jeden Abend zum Einschlafen der Schwache
bei Kopfschmerzen und mit Wasser genommen als Verdauungsmittel fur das
Herz. Auch gibt er einen erquickenden Schlaf, was fuhre Rostertan-Weissengeist
dabei mit und ist er mein standiger Beistehender. So erbitte ich lieber noch
etwas, aber Weissengeist geht bei mir nicht auf und ist stets mein Helfer in
der Not.“
Dann Frau Wwe. Mathilde Grobmann, Offenbach-Main, Zaunstrae 65,
am 7. Juli 1936: „Weissengeist habe ich mit Erfolg bei Schlaflosigkeit ge-
nommen.“
Weiter berichtet Frau Johanna Jillen, Nobisdorf bei Buren am 20. 9. 1934:
„Zunachst eine schwere Krankheit wurde ich von harter Verdauungsbeschwerden,
berubunden mit Schlaflosigkeit usw. Zelebden ich nun Rostertan-Weissengeist. Dieser ist
durch Einnehmen zum Verschwinden der Verdauungsbeschwerden, ließ die Schwache
mit ihren Folgen nach. Mit aufrichtigem Dank kann ich behaupten, daß mein
Beschwerden beseitigt wurde, so daß ich schon wieder meine ganze Hausarbeit selbst
ausfuhren kann. Auch zur Beruhigung der Nerven magte ich uber geistiges
Wohlbefinden haben, verdienen.“ (Wid nebenstehend.) Sofern Sie ahnliche Be-
schwerden haben, versuchen Sie bitte auch Rostertan-Weissengeist. Dieser ist
ausfuhrlich in der Regel ein dauernder Erfolg ergibt. Was wurde es z. B. bei Schlaf-
losigkeit nutzen, vorubergehend mit harter Wirkung den Schlaf zu erzwingen, wenn die Ursache der
Schlaflosigkeit bleibt? Bedenken Sie deshalb noch heute bei einem Apotheker oder Drogerien den besten
Rostertan-Weissengeist in der blauen Packung mit den drei Nennungen. Flaschen zu 95 Pf., RM 1.75 und 2.95.

Erhaltlich: Kreuz-Drogerie S. D. Kolben (Zub. Apotheker B. Wuting), Lange Str. 43
Zentral-Drogerie B. Otte, Lange Str. 31
Zentral-Drogerie G. Wessels, Stautstr. 15
und in familiaren Apotheken Oldenburg

Kinderbetten Marke „HERLAG“
zeigen Ihnen diese Woche die Schaufenster des Spezial-
geschaftes fur Kinderwagen, Kinderbetten und Korbmobel
KARSCH, Achternstrae 7

Verlobungs-Anzeigen

Statt Karten
Die Verlobung unserer Kinder
Elfriede und Anton-Gunther
geben wir bekannt
Frau Lina Bamberger Wwe.
geb. von Hafen
J. Schafranek und Frau
Anna geb. Braune
Meine Verlobung mit Fraulein
Elfriede Schafranek beehre ich
mich anzuzeigen
Anton-Gunther Bamberger
Oldenburg i. O. 17. Juli 1937
Kampstrae 3
Kein Empfang
Oldenburg i. O.
Hochhauser Str. 24

Die Verlobung meiner Tochter
Hildegard
mit Herrn E. Tietze aus Berlin zeige ich hiermit an
Frau Scharenberg geb. Biedermann
Bremen, zzt. Donandstrae 16

Bermahlungs-Anzeigen

Wir geben unsere am 9. d. M. vollzogene Vermahlung
bekannt
August Feye und Frau
Hanna geb. Oeltjen
RASTEDE
Gleichzeitig danken wir herzlichst fur die zahlreichen
Gluckwunsche und Geschenke

Todes-Anzeigen

Statt Anrede
Borbed, 17. Juli 1937
Heute morgen entschlief sanft und ruhig infolge eines
Schlaganfalles nach langerem, mit Geduld ertragenem
Leiden im 56. Lebensjahre mein herzerguter Mann,
unser lieber, treufreudiger Vater, unser lieber Bruder,
Schwager und Onkel, der Bauer

Adolf Dirks
Dies bringen tiefbetrubt zur Anzeige
Anna-Margarete Dirks geb. Lehmann
Johannes Dirks
Mariechen Dirks
Erich Dirks
Die Beerdigung findet statt am Mittwoch, dem 21. Juli,
nachmittags 4 Uhr, auf dem Friedhofe in Wiefelsiede.
Trauerband um 2 Uhr im Trauerhause.

Statt Karten

Bad Zwissidenah, 16. Juli 1937

Heute starb nach schwerem, mit groer Geduld ertra-
genem Leiden mein herzerguter Mann, mein lieber,
treufreudiger Vater, unser Schwiegervater, Bruder,
Schwager und Onkel, der

Kaufmann

Karl Bruns
im Alter von 57 Jahren
Um stille Teilnahme bitten namens aller Angehorigen

Marie Bruns geb. Gerdes
Hanna Bruns

Beerdigung Dienstag, 20. Juli, nachmittags 4 Uhr,
vom Trauerhause, Waldhoffstrae. Von Beileidsbesuchen
wolfe man absehen.

Dankigungen

Fur die vielen Beweise herzlicher Teilnahme
bei dem schweren Verlust unseres lieben
Entschlafenen lagen wir hierdurch allen unseren
herzlichsten Dank
Frau Anne Rader
nebst Kindern und Angehorigen
Oldenburg, Donnerstrae 47

Aus der Oldenburger Heimat

1. Beilage der „Nachrichten für Stadt und Land“ vom Sonntag, dem 18. Juli 1937 / Nr. 24

Von alten Wirtshäusern der Stadt Oldenburg

Wo und wie unsere Großväter kniepen

Daß unsere Vorfahren in Altoldenburg viel mehr Gelegenheiten zum Kneipen, zum Wirtshausbesuch, hatten, ist allbekannt. Die Lange Straße z. B. war sozusagen ein großes Wirtshaus! Man denke nur an den Abschnitt bei der heutigen Drogerie Fischer! Auf diesem Hause liegt noch heute die Kruggerechtigkeit. Das Haus war früher „Schmidts Hotel“. Links daneben prangte am Hause das verlorene Schild „Bier-Lager“. Am Hause rechts las man in großer Schrift „Zum befeuchten Adler“ und in der Lücke, heute Elisenstraße, stand der

Das Haus war damals Lange Straße 75, heute Nummer 73 (Haus von Munderloh). Die Chronik sagt u. a. „Das Wirtshaus befindet sich im ersten Stock, den man in Oldenburg auch wohl den zweiten Stock nennt. Es ist nicht gerade schön, aber groß und geräumig. Nach hinten hinaus, nur durch eine Türe vom vorderen Saale getrennt, erstreckt sich ein langer Eßsaal, in welchem jeden Sonntag Abend an einer table d'hôte gegessen wird. Hier kann man gut und äußerst billig essen. In der Weinstube erscheinen immer erst am späten Abend die Gäste. Um 9 Uhr abends ist noch kein einziger Gast dort zu sehen. Aber geht man um Mitternacht hin, ist man sicher, noch Gesellschaft zu finden. Vorzugsweise ist an den Theaterabenden eine zahlreiche Gesellschaft dort zu finden. Die Vorzüge und Mängel des Stüdes, das an demselben Abend aufgeführt werden, das gute und schlechte Spiel der Schauspieler werden sofort mit Verstand und Geist, mit Wohlwollen und Malice, mit Witz und Spott und mit oft beifenden Sarkasmen hervorgehoben.“ Da in dieser Weinstube Personen aus allen Ständen und Berufen verkehren, gibt es dort immer eine anregende Unterhaltung. Das kommt auch daher, weil das Kartenspiel, „der Erzfeind aller geselligen Unterhaltung“, nicht gebildet wird. Gewöhnlich spielte man nämlich Pömbre und Whist. Aber bei von Karten „erschollen beim Klange der Becher die schönsten Lieder, denn an geübten und mit guter Stimme begabten Sängern ist unsere Vaterstadt reich besegnet. Viele der sonst so zurückhaltenden Oldenburger erscheinen hier oft in wahrhaft rosenroter Laune.“ Wenn es dann auf Mitternacht geht, greifen die Behermeteten wohl erschrocken nach Hut und Mantel. Die anderen aber mit dem „freien, unvermählten Bewußtsein nehmen es nicht so genau.“

Welche Weinorten unsere Väter in diesen Weinstuben vor 100 Jahren tranken? Den dunkelroten Dulac, den sprudelnden Champagner, Château la roüe, Forster Traminer, Deidesheimer, Johannisberger oder den befeuchten St. Espeye.

Die Bierstuben Alt-Oldenburgs

waren ebenfalls gerne besucht. Da war die Mohrmanische Bierstube, Lange Straße 91. Sie war von den jungen



Wirtschaft S. U. D. Mehrens am Stau
Das Haus stand bis 1874 in der Ecke der Gottorfstraße

bernehme „Hof von Oldenburg“, Inhaber J. G. Wollen, Lange Straße 12, nach dem der Volksmund später bei Anlegung der sogenannten Elisenstraße diesen Durchbruch den „Wollensbruch“ nannte (s. Abbildung).

Das waren Zeiten vor rund 50 Jahren. Vor 100 Jahren sah es betr. Wirtshäuser noch anders aus. Ein Geheimkneipen, es soll der Anstalts-Direktor von Blankenburg, Heinrich Lambrecht, gewesen sein, beschrieb im Jahre 1844 „Die Geheimnisse von Oldenburg“ und gab als Verfasser den Namen „Kalph“ an. Er schätzte die Anzahl der Wirtshäuser und Kneipen in der Stadt Oldenburg und ihrer nächsten Umgebung auf 100. Bei einer Einwohnerzahl von 10 000 kämen dann 100 auf einen Wirt. Frauen und Kinder abgerechnet bleiben noch auf einen Wirt „2000 kniepfähige Männer und Jünglinge“, die jene 100 Wirtshäuser ernähren müssen. Hundert Wirtshäuser aber jährlich rund 30 000 Taler zum Lebensunterhalt für sich und ihre Familien. Diese Kosten müssen von den 2000 Mannskleuten aufgebracht werden, also kommen 300 Taler auf 20 Personen oder 15 Taler auf eine Person. Das ist aber noch sehr oberflächlich gerechnet. In Wirklichkeit hat der Wirt weit mehr Unkosten; denn für Pacht, Steuer, für Rechnungen an Lieferanten, Weinbändler, Brauer und Brenner müssen auch Gelder da sein, so daß man statt 15 rubig 50 Taler ansetzen kann, die jeder erwachsene Oldenburger vor 100 Jahren zur Aufrechterhaltung der zahlreichen Wirtshäuser auszugeben hatte. So „Die Geheimnisse von Oldenburg“ von Anno 44.

In dieser Oldenburger Wirtshauschronik führt der Geheimkneipen den Leser zuerst in das damalige erste Weinhaus Oldenburgs, „in welchem jeden Abend eine erhebliche Zahl von Gästen, die fast durchgängig dem gebildeten und zum Teil auch dem höheren Stande angehört, zu finden ist, nämlich in

„die von Hartensche Weinstube“



„Rathshaus-Quelle“ von J. D. Eulr, Markt 23, am alten Rathhaus. 1885 abgedruckt



„Kellereigasse und Speisekammer von Frau Auguste Gerdt“
in der alten Baumgartenstraße

Nach der von Hartenschen Weinstube werden wir in jenen „Geheimnissen von Oldenburg“ in den Weinkeller von Schröder geführt, vor 100 Jahren Markt 26. Dieser Keller liegt noch heute an der Kleinen Kirchenstraße, am Hause Markt 24 (Degode), und wir können kaum glauben, daß sich hier unten unsere Großväter einst beim Glase Bier getroffen haben! Hören wir, was jene „Geheimnisse von Oldenburg“ auch darüber verraten:

„Vor einigen Monaten wurde dieser Keller, von dem schon lange vorher gesprochen worden war, eröffnet, und in der ersten Zeit war ein lebhafter Verkehr in demselben. Wir haben einmal wohl an 25 bis 30 Personen dort angetroffen, die in dem sehr beschränkten Raum, der höchstens für 12 bis 15 Personen berechnet zu sein scheint, im Schwelge ihres Angehens sich ihres Lebens freuten. Ein erstickender Cigarrendampf lag gleich einer Wolke schwerer Wetter voll über der ganzen Versammlung und machte es schier unmöglich, die Gesichter der Anwesenden zu unterscheiden. Man sah nur in halber Manneshöhe dunkle, gespenstliche Gestalten. Das waren die auf dem Sofa und auf den Stühlen sitzenden und gegen den Erstickungsdunst anstämpfenden Gäste. Die auf den Tisch stehenden Leichter hatten nur kleine Fämmchen, die ungefähr einen Fuß weit im Umkreise den Dampf erhellten, aber keinen Strahl auf die armen Weintrinker fallen ließen, die hier ihre Neugierde unter schweren Qualen küßten. Solche einer derselben einer Ohnmacht nahe war, taumelte er nach oben, um frische Luft zu schöpfen. Bei der Kneipe gestanden dann einige wohl, daß die Kellerrluft zwar etwas dick und höchst unangenehm sei, daß der Cigarrendampf in die Augen boße und auf die Brust falle, aber, meinten sie, der Wein schmecke doch die Brust nicht nur in einem Keller gut, und dieser hier sei eigentlich nur in einem Keller gut. Die Gemütskräfte fiel mit plötzlich höchst gemüthliche Kneipe. Die Gemütskräfte fiel mit plötzlich auf Brust und Magen. Wir wurde schwindlig. Ich fürzte die Treppe hinauf, und als ich mich oben befand, da atmete ich lang und amte tief und dankte Gott für die Rettung meines Lebens.“ Nach einigen Tagen, so bemerkt der Besucher, kann man ohne Lebensgefahr hingehen, und wenn nicht mehr als man acht bis zwölf Personen darin beisammen sind, kann man sehr billig. Aber der Reiz der Neugier ist bald dahin, denn seit zehn Jahren schätzt der Oldenburger diese kleinen engen Räume nicht mehr. Er sucht größere, behaglichere auf. So hat die von Hartensche Weinstube bedeutend mehr Zuspruch.

Oldenburgern gegründet, die in den Sommerferien aus Göttingen, Heidelberg, Berlin und anderen Universitäten nach Oldenburg zurückkehrten, die später, wie der Chronist sagt, „irgendeiner Behörde als hoffnungsvolle Accessisten überliefert wurden.“ So trifft man jeden Abend in der „Wohrmanischen Bierstube“ eine kleine Kompanie junger Gelehrter bei einer lebhaften und interessanten Konversation ihren Schoppen Bier trinken. Es sind zum Teil lebenswürdige, feinnützigere Leute, in deren Gesellschaft man mit Vergnügen weilt. Nur ein Teil der jüngeren Generation, welchem der überbaute Hengel noch schwer im Magen liegt, leidet an einer gefürchten Unausbleichlichkeit.“ Wie diese Wohrmanische Weinstube von innen aus sah? „Das Lokal ist so ungesund wie möglich. Es ist ein langes, düsteres, einem Corridor ähnliches Zimmer. Wenn man im Winter nahe am Ofen sitzt, läuft man Gefahr zu verbrennen; ist man aber vier Schritte davon entfernt, so zittert man vor Kälte.“ Aber dafür bietet diese Bierstube mit ihrer holden Wirtin gutes Bier und delikate Butterbrötchen!

Nach Münchener Art hatte Oldenburg zur Zeit unserer Großväter auch einen Bierkeller:

Souers Bierkeller

Er lag vor dem Heiligengeisttor. In halber Höhe des Hauses stand in außergewöhnlich großen lateinischen Buchstaben BIER-KELLER. Zehn Stufen führten in das Kellergewölbe hinauf. Hundert Personen hatten dort Platz. Der Raum war in zwei Keller geteilt. Es hörte man ohrenbetäubendes Rufen und Schreien nach dem Keller, nach Bier, Brot und Käse. Im Nebenraum dagegen überhören, wie der Chronist sagt, stinte Kellerräumen mit ihren Alderagen die ganze Gesellschaft. In eine Unterhaltung ist natürlich nicht zu denken. Die vergnügliche Gesellschaft, die vor Bierwonne glänzenden Gesichter, die heroischen Aufregungen, im Trinken das Außerordentliche zu leisten, machen wohl einen heiteren Eindruck,



Die alte Lange Straße mit 6 Wirtschaften. Näheres im Schluß des Aufsatzes

aber man hat doch sehr bald genug davon. Man hält nur aus, weil seit längerer Zeit in Oldenburg die schöne Sitte angekommen ist, daß in jeder größeren Gesellschaft sehr bald ein Lied angestimmt wird!

Neben diesen bedeutenden Kneipen gab es in Oldenburg noch eine große Anzahl von Wirtschaften mit regelmäßig besuchenden Stammgästen. Da stand am Stau in der Nähe der heutigen Gotorpstraße die Schifferkneipe von S. H. Mehrens. Als Wahrzeichen zeigte die Vorderseite über der Tür einen taumelnden Schiffsanler. Dieses alte Weinhaus stand bis zum Jahre 1874. Vor der heutigen Wirtschaft „Zum grünen Baum“, einige Häuser weiter, ist der Baum längst verschwunden. Der Name erinnert noch daran. Auf alten Stau-Bildern ist der Baum deutlich sichtbar.

Von alten Herren wurde das „Gasthaus der Männer“ oder das „Haus der Senatoren“ viel besucht. Die meisten waren 60 bis 90 Jahre alt. Jeder hat an den beiden runden Tischen seinen besonderen Platz. Feßt einer dieser Alten, dann bleibst kein Stuhl leer. Wo dieses „Haus der Männer“ lag, ist uns nicht überliefert. Unbekannt ist auch die Lage der Wirtschaft.

„Zum Alten Kriegskameraden“

Es war, wie der Chronist sagt, ein kleines Schhaus in einer der abgelegenen Straßen Oldenburgs. Das Gastzimmer war zwölf Fuß lang und sechs Fuß breit. In der Mitte stand ein langer Tisch aus weißem Tannenholz. Weißgerahmte Stühle mit dem Wand. Ein kleiner, fleischfarbig kolorierter Vorhang mit Vögeln in der Luft schwebend, war besonders bemerkenswert. Der mittelgroße Wirt „Zum Alten Kriegskameraden“ trägt eine schwarz-rot geklümte Mütze mit langer schwarzer Tzoddel. Sein Gesicht bezeugt, daß er mit der rechten Hand die Mütze etwas nach hinten schiebt und dann wieder nach vorne. Jedem Gast erzählt er zum Schluß des Mahls von seiner militärischen Laufbahn. Er hat den Feldzug von 1815 nach Frankreich mitgemacht. Dabei macht er sich über die Franzosen lustig, die sein Wort Deutsch verstanden. Statt Brantwein hätte er überall „Lobewig“

fordern müssen! Eine Kugel traf seinen im Winde flatternden Mantel...

Noch ein eigenartiges Wirtschaftshaus gab es einst in Oldenburg, Die Tabakie. Sie lag in der Nähe des Theaters und wurde abends in den Zwischenstunden von vielen Theaterbesuchern aufgesucht. Häufig spricht man über das Theaterstück und seine Personen. In diesem Tabakolokum, wo auch sonst eine gemütliche Runde bis tief in die Nacht ist, macht der Wirt mit den „Hühnerchen“ oft die Runde. Das gemütliche Oldenburger Platt beherrscht die Unterhaltung.

In diesen und ähnlichen Oldenburger Wirtschaften geht es nach den Berichten des Chronisten mit Anstand und Züchtigkeit. Es gibt aber auch Wirtschaften, wo oft bis spät in die Nacht hinein toll und wild geschrien wird. Schmutzige, unzüchtige Lieder ertönen, beim Kartenspiel entsteht oft eine allgemeine Solzerei, die manchmal mit Hülse von Holzgeiernern und Dragoonern geschlichtet werden muß. Hier trinkt man fast nur Brantwein.

Unter Zeitbild von 1844 schließt mit dem Gedanken, daß die eozivilisierten Männer durch ihren regelmäßigen Wirtschaftsbuch nicht rückwärts gehen gegen ihre Frauen sind und zu deren Gunsten ihr Lebensweise nicht ändern. Das ist aber ja wohl im heutigen Oldenburger Wirtschaften anders geworden? —

Das Bild der alten Rangen Straße ist für unsern Auftrag von besonderer Bedeutung, weil auf dieser belebten Straße nicht mehr als sechs Wirtschaften zu sehen sind. Unten, das hohe Giebelhaus, war in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts Ränge Straße 92, die Wirtschaft mit Aufschrift von D. u. S. Drei Häuser weiter stand die Gastwirtschaft von D. u. S. Ränge Straße 95. Gegenüber Ränge Straße 7, lag das Gasthaus von S. u. S. heute Stelle, die einzige Wirtschaft, die von den sechs heute noch besteht. Im Vordergrund rechts lesen wir die Namen „Hof von Oldenburg“, daneben „Zum Deutschen Adler“ und „Schmidts Hotel“. Diese Wirtschaften blieben bis Anfang der 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts.

Aufnahmen (4) „Nachrichten“-Archiv

Von Stadtmusikanten, Tanzmusik und ähnlichen fröhlichen Dingen in der Stadt Oldenburg vor 200 Jahren

1702 stellten die in der Stadt Oldenburg bestellten Stadtmusikanten an ihren Landesherren Friedrich IV. den Bittantrag, ihnen die Ansetzung ihres Gewerbes auch in den Weintern Oldenburg und Wafede und den Vogteien Fede und Zwischenahn statt wie bisher nur innerhalb der Stadt Oldenburg zu gestatten. 1707 wurde ihnen die Erlaubnis dazu für das ganze Gebiet der Grafschaft Oldenburg erteilt. Nun stellten in den Landgebeten aber auch die Organisten und ebenfalls die Säuler, die im Hauptamt auch den Schulunterricht besorgten, zum Tanz auf und sorgten bei festlichen Anlässen dafür, daß es nicht an fröhlicher Musik fehle. Um nun Zerstörungen und Streitigkeiten zwischen den beiden Sorten von Freunden der Musik zu unterbinden, wurde eine Verordnung erlassen, die uns einen sehr interessanten Ausschnitt aus dem Leben unserer Alten vor 200 Jahren gibt. Grundsätzlich wird den Stadtmusikanten der Stadt Oldenburg das Musizieren bei allen vorfallenden Hochzeit, Kindtaufen und anderen fröhlichen Anlässen im ganzen Gebiet der Grafschaft erlaubt. Viele vermögendere Hausleute und andere Einwohner, die es sich leisten konnten, wollten sich aber nicht mit den ortsansässigen Organisten und den Säulern begnügen und zogen „Hoböffen und andere Beisetzte“ von auswärts zu festlichen Anlässen heran. Wer sich mit der Kunst der Organisten und Säuler nicht begnügen will, soll fortan nur noch die Oldenburger Stadtmusikanten engagieren dürfen, wenn er seinen Gästen einen „höheren musikalischen Genus“ bieten will. Weiter wird ausdrücklich angeordnet, daß ein besonders für das Gebiet der alten Grafschaft Delmenhorst, daß außer der Marktzeit auf keinen Fall neue fremde „Musikanten, Land-Säuler oder Bierfiedler“, ganz gleich, ob sie aus dem bremischen, lüneburgischen oder harschebietigen Gebiet stammen, zum Musizieren zugelassen werden. „Bierfiedler“ ist übrigens ein „großartiges“ Wort! Nachdem die Verordnung die Frage, wer denn bei den verschiedenen Anlässen zum Tanz machen darf, geregelt hat, wird eine Reihe von Anlässen aufgeführt, bei denen der Tanz gestattet ist, solange er nicht hat, bis eine Hochzeitsschmückung herausgenommen ist. Es war Brauch, daß die Hochzeitsschmückung den Musikanten ein Trinkgeld geben. Wenn das gering ausfiel, mag es wohl vorgekommen sein, daß die Musik gemurnt haben, denn es heißt in der Verordnung, daß die Musikanten „mit demjenigen, was sie abgesetzt freywillig empfangen, es sey wenig oder viel, begnügen nehmen, es auch an den Orten, wo die jungen Eheleute oder Hochzeit der Musikanten dem Herkommen nach nicht zu geben pflegen, künstlich dabei verbleiben soll. Man kann ein leichtes Schmunzeln nicht verkneifen, wenn man liest, daß es den Säulern, die zugleich Schule halten bei willkürlicher Strafe verboten sein soll, sich auf den Hochzeiten, unter der Zeit, wo sie Schule halten sollten, einzuz-

finden oder als Musikant gebrauchen zu lassen, sondern sie sollen, soch es erst tut, wenn die gewöhnlichen Schulfunden vorbei sind.“

Weiter soll auch dem wüsten Treiben, das man auf vielen Hochzeiten fand, ein Riegel vorgehoben werden: „Es werden alle gottlose und ärgerliche Tanz- und Schenklieder, wie auch alles andere überflüssige Wesen auf den Hochzeiten und bei dem Tanz bei Strafe verboten und die Untertanen daran erinnert, sich einer wohlthätigen Ordnung zu halten, die zu befehlen ist.“ Den Musikanten wird alles Musizieren und Spielen von überflüssigen Schänden, welche meistens die Ursache zu Zwistigkeiten und Schlägereien geben, verboten. Weiter wird besonders betont, daß die Tänze ohne Ungehöriges und Verschämliches geführt werden und daß sich die Gäste dabei mit Gebärden und Worten nicht erlauben, zu erheben, zu benehmen, damit niemand dadurch geärrert wird (soll heißen: daran Anstoß nimmt), besonders nicht die Jugend.

Man möchte laut loswerden über den folgenden Punkt, der die „Befestigung der Tänze“ betrifft: „Bei der Befestigung der Tänze soll einer dem anderen nicht vorgehen, sondern wer zuerst den Tanz bestellt, soll auch der erste bleiben; zu diesem Zweck hat der älteste der Musikanten oder der Organist eines jeden Kirchspiels die Angelegenheit zum Vortritt wohl zu beobachten, damit die Tänze nicht durch den Tanz des ersten Tanzes und zwar bei willkürlicher Strafe gegen diejenigen, die sich zum Vortritt vordrängen, und wenn einer auch mehr als der andere bezahlt, soll er dennoch an die Reihenfolge gebunden sein. Die Spielleute sollen zu diesem Zweck eine Tafel von Schieferstein vor sich auf dem Tisch legen haben, um darauf allemal und in der richtigen Ordnung zu notieren, wie die Tänze bestellt werden, und sie in der Reihenfolge, wie sie angeordnet sind, auch abgeben zu lassen. Kein Tänzer soll mehr als einen Vortritt oder Aufführung haben, auch wenn drei oder vier Paare einen Tanz bestellt, ihnen niemand in den Tanz treten, sondern denselben erst verrichten lassen.“ So bekamen also die Organisten den samstagsen Auftrags, bei Hochzeiten oder Tanzgesellschaften Buch über die Reihenfolge der Tänze zu führen. Die Spielleute sollen Vortritt und Auftragsformulare nicht mehr, wie es bisher üblich gewesen war, bis an die Kirche begleiten. Auch sollen die „Hochzeiten“ auf dem Wege nach der Kirche den direkten Weg wählen und nicht erst rund um den Kirchhof gehen. Weiter soll das bisher übliche Schreien und Rufen, das noch heute in ländlichen Gegenden gebräuchlich ist, unterbunden werden, und endlich wird „das Schreien mit dem Geschrei sowohl bei der Ankunft der Hochzeit, als beim Tanz, wie auch sonst auf der Hochzeit wegen leicht darans entzündenden Unflücht bei harter Strafe hiemit einst vor alles verboten und gänglich abgeschafft.“

Wie Graf Anton Günther vor 300 Jahren das Feuerwuswesen in der Stadt Oldenburg ausbauen ließ und förderte

Von Hans Wichmann, Schierbrot

Oldenburgs größter und letzter Graf hat seinem Lande nicht nur in einer Zeit, als ein dreißigjähriger Krieg über Deutschland dahinstraukte, die Segnungen des Friedens erhalten, sondern ihm hat das Wohl seiner Untertanen in einem Maße am Herzen gelegen, wie wir es in unserer Heimatgeschichte sonst bei keinem Landesherren finden. Wie der vorstimmliche Graf in allen, auch in den kleinsten Dingen, auf den Wohlstand und das Gedeihen seiner Untertanen in den Grafschaften Delmenhorst und Oldenburg bedacht war, davon zeugt die von ihm am 23. April 1657 der Öffentlichkeit übergebene Feuerordnung, deren Einzelbestimmungen für uns moderne Menschen, die wir ein wunderbar ausgebauetes Feuerwuswesen haben, in mehr als einer Beziehung lebenswert sind, ein bereites Zeugnis. Die Ausdrucksweise und die Rechtsprechung hat der Verfasser dieser Arbeit der heutigen angepasst, ohne daß an dem Inhalt irgend etwas geändert ist.

„Wie der Augensehen bezeugt, wird unsere Stadt Oldenburg, jetzt mehr als vorher mit allerhand unterzogenem, ledigem, teils auch herrenlosem Gefindel angefüllt, des aller Warnung und Vermahnung zumüber lüderlich und unachsam mit Licht und Feuer umgeht. Da wir uns so um Abwendung aller Feuersnot umso enger sorgen müssen, so haben wir es für nötig erachtet, die nachfolgende Feuerordnung zu veröffentlichen, damit ein jeder wissen möge, was in Notfällen zu tun ist und was zur Verhütung und Einbindung der etwa entzündeten Feuersbrünste zu beobachten ist.

Was zu tun ist, damit die Feuersbrünste überall vermindert Götlicher Gnaden vermindert werden.

1. Die tägliche Erfahrung bezeugt es, daß durch menschliche Vorkäuflichkeit, Sorgfalt und Fleiß mandem Unheil vorgebeugt werden kann; aber alle Vorkäuf, Sorge und Fleiß sind vergeblich, wenn Gott die Stadt nicht beschützt und beherrscht. So soll jeder Abend und Morgen nicht beschützt und beherrscht. So soll Licht und alle Not und Gefahr von dieser Stadt und dem ganzen Lande in Gnaden abwendet wolle.

2. Jeder Hausvater und jede Hausmutter soll neben ihrem Gesunde in ihrem Hause auf Feuer und Licht auf achtgeben; ehe sie zu Bett gehen, sollen sie selbst aufpassen, ob Feuer oder Licht gut verordnet sind, und des Vorgesetzten wiederum Sorge tragen, daß die Wache nicht eher, als bis sie vollständig ausgelöscht ist, hinausgeschickt wird.

3. Niemand soll sich gelassen lassen, bei Tage oder Nacht in solche Räume, in denen Wächter, Pulver, Feuer, Stroh, Hans, Flachs, Koppfen, Torf, Wägen, Kohlen und dergleichen Sachen lagern, mit offenen Kerzen und Lampen oder mit Feuer und glühenden Kohlen zu geben oder auch darin arbeiten zu lassen, bevor er nicht die Kerzen, Lampen oder Kohlen in Laternen oder Köpfen wohl verpackt und verriegelt hat.

4. Jeder Volksgenosse soll seine Feuerstätten mit samt den Schornsteinen und Rauchlöchern nicht nur so vermauert lassen, daß keine Gefahr lauern kann, sondern sie sollen diese auch sauber, rein und dicht halten, so z. B. besonders die Wäcker ihre Leien, die Brauer ihre Prappannen und Darren. Die Schmiede und Schloffer ihre Essen und die Branntweinbrenner ihre Kessel. Es ist nicht mehr gestattet, daß jemand,

der seine Brandmauern hat ein Rauchloch durch Leimen und unvernauerte Wände in enge Wohnungen, wo Gefahr ist, leitet, oder den Schornsteinen mit Stroh, Torf und dergleichen näher als 3 bis 4 Fuß entfernt.

5. Diejenigen, welche Hans, Flachs, Heu, Stroh und dergleichen einschütten lassen, sollen ihre Boden mit Wiefen wohl betreiben, dicht und fest belegen und leicht leicht entzündbaren Sachen niemals an solche Stätten bringen, an denen man stets mit Kerzen und Lampen geben muß, oder bei Nahekommen der Gefahr so verfahren, wie verfahren lassen, daß man für alle Gefahr vermindert ist.

6. Insonderheit soll fortan das „Flagenführen“ (Flagen, die oberste Moorflucht, die beim Torfgraben erst abgetragen werden muß und die ein heillosendes Feuer verdrängt) und noch vielmehr das Brennen derselben in unserer Stadt Oldenburg gänglich verboten sein und sollte sich in der Stadt jemand gelassen lassen, einige Flagen hereinzuführen und zum Brennen zu gebrauchen, so soll derlei ernstlich dafür bestraft werden.

7. Und damit man sich überzeugen kann, ob den gräflichen Anordnungen Folge geleistet wird, so sollen unsere Baumeister und Hausväter und die sechs in der Stadt angelegten Brandmeister sooft sie es für notwendig halten, zusammen oder auch einzeln, vor allem abends in die Häuser, wo sie es für nötig halten, gehen. Leichfertig handelnde Einwohner sollen gemeldet werden, damit sie bestraft werden.

8. Die Nachtwächter sollen fortan fleißiger als bisher gehalten, wachen und auf ihrem Rundgang auf die Häuser und auf die abends ausgelegten Wägen genau achten. Weiter sollen die Nachtwächter alle Jahre viermal Tage nach Michaelis bis Petri um 8 Uhr mit dem Wägen anfangen, und es alle Stunde fortsetzen und nicht vor 4 Uhr morgens damit aufhören.

II

Was zu tun ist, damit die etwa entstandenen Feuersbrünste beseitigt gelöst werden können

1. Wenn nur Feuerstift oder Gefahr entsteht, so sollen die im Feuerhause wohnenden Leute das nicht zu verheerlichen suchen, sondern wenn sie das Feuer nicht alleine lösen können, ihr Nachbarn zu Hilfe rufen.

2. Wenn die Stadtwächter auf ihrem nächtlichen Rundgang ungewöhnlichen Rauch oder Dampf oder auch verdächtigen Geruch bemerken, so sollen sie mit aller Vorsicht nach dem Brandherd forschen. Finden sie dann erhebliche Merkmale, so sollen sie mit aller Bescheidenheit an die Türen der verdächtigen Häuser klopfen, und die Einwohner warnen.

3. Ist der Brand so stark, daß allgemeine Hilfe in Anspruch genommen werden muß, so sollen die Wächter dem Trosten, Hofmeister oder Stadtkommandanten sofort Meldung machen, jedoch ohne Tumult und Lärm.

4. Diese ordnen dann das Säulen der Feuerlodden an und sorgen dafür, daß die Wasserlöcher, Springen, Zannen, Ruben, Leitern, Lütten, Gassen und Eimer durch den Zeugknecht und Bürgerkasten sofort herbeigeschafft werden.

5. Der Stadtwächter soll sich beim Säulen der Brandlodden sofort beim Markt einfinden und den Aufseher befehlen, daß diese mit den Pferden schnell die auf Schützen bereitgestellten Springen, Zannen und Ruben herbeiführen.

6. Sobald die Feuerlöcher ertönt, sollen sich unsere Hofknechte und Eimerträger mit ihren Werkzeugen zum Springen einstellen und unter anderem an dem Ort der Gefahr allen unnützen Aufstuf verbinden.

7. Alle in Hofdiensten stehenden Einwohner sollen sich bei einem ausbrechenden Brande sofort als Helfer zur Verfügung stellen. Nur die Leichschägen sollen auf ihrem Wofen bleiben.

8. Der Kommandant soll beim Ausbrechen eines Feuers die Soldaten für Überbringer und Weisung der Stelle, wo das Feuer losbrach, einleiten.

9. Die unter den Soldaten vorhandenen Schmiede, Zimmerleute, Dachdecker, Maurer und anderer Handwerker sollen mit Hammer, Zehnen und Beilen versehen sein.

10. Einige Soldaten sollen jeweils im Gebrauch der Feuerlöscher unterwiesen werden.

11. Bei einer ausbrechenden Feuersbrunst soll sich der erste Bürgermeister mit einigen Ratsherren und dem Stadtrichter auf dem Markte einfinden und Dacht geben, daß die Rettungsmittel so schnell wie möglich nach der Brandstelle geschafft werden, und ob auch irgendwo Feuergraben andere Teile entzündet.

12. Wird in irgendeinem Stadtteil ein Brand aus, so sollen die drei hängigen Ratsherren zu den Brandmeistern in den verdächtigen Stadtvierteln eilen und dafür Sorge tragen, daß überall die Feuerlöcher und Löschmittel bereitgehalten werden.

13. Auch sollen die in anderen Stadtvierteln wohnenden Bürger zur Brandstelle eilen und, statt zu fliehen und zu fluchen, die nächsten besten und sich zumutlich überlegen, woher der Wind kommt, ob Gefahr für die Nachbarhäuser besteht, und ob in dem brennenden Hause auch leicht brennbare Stoffe lagern.

14. Kann das Haus nicht gerettet werden, so soll man vor allem den Nachbarhäusern seine Aufmerksamkeit widmen. Darum soll man die benachbarten Häuser mit nassen Säulern und nassen Stoffen abdecken, und dieses und die Wände fortgesetzt begießen.

15. Wer mit Wasserweimern ist, soll darauf achten, daß die Eimer gut hinauf- und heruntergelassen werden, und daß die entleerten Eimer nicht unter die Untenstehenden oder gar ins Feuer geworfen werden.

16. Weil man nicht an allen Orten an die durch die Stadt fließende Haare binantommen kann und das Wasser daher aus den Privatbrunnen und öffentlichen Brunnen geschafft werden muß, so sollen fortan überall, wo man an die Haare binantommen kann, große Lütten aufgestellt, und Leute beauftragt werden, die stets für die Füllung der Lütten mit Wasser sorgen.

17. Jeder Einwohner soll seinen Brunnen in Ordnung halten, bei ausbrechendem Brande soll einer aus der Bürgerschaft bei einem öffentlichen Brande Wache halten und Sorge tragen, daß der Brunnen nicht in der Aufregung zerfallen wird, und daß zur Winterzeit das Eis schnell zerklüftet wird und große Lütten gestellt werden.

18. Brenn es im Ort, so soll jeder Einwohner vor seiner Tür eine Laterne mit Wasser aufstellen und falls sie leer ist, sofort wieder füllen lassen. Wird das Feuer bei Nacht aus, so soll jeder Bürger vor seinem Hause eine Laterne mit einer Kerze aufhängen und für den Fall, daß es Glatteiswetter sein sollte, soll jeder Bürger vor seinem Hause das Eis los schlagen und damit das Ausgüßigen der Hofschmarnschaften verhindert wird, Sand und Eis streuen.

19. Wer wegen körperlicher Gebrechen oder aus anderen Gründen nicht an der Hofarbeit teilnehmen kann, soll zu Hause bleiben und nicht im Wägen gehen.

20. Die Wäcker sollen ihre Gasse, die bei ihnen übernachtem, aufpassen, in der Sorge zu bleiben und mit ihrem Aufsehen nicht verursachen, daß ihnen mit widriger Manier begegnet werde.

21. Sollte einer anlässlich eines Brandes beim Diebstahl ertrapp werden, er überführt werden, so soll er alsbald in Haft gezogen und ohne Gnade am Leibe oder gar an Leben gestraft werden.

22. Jeder Bürger soll in seinem Hause zwei eigene lederne Eimer, ein jeder Brunner oder Wäcker eine eigene Leiter von zwölf Fuß lang bereithalten.

23. Die Handwerksämter sollen auch einen Teil der von ihnen von den Berufsämtern gebodenen Strafgebern für

Vorsicht der Kirchen hier selbst, darunter auch ich von meinem gnädigen Herrn mit verordnet, am liebsten, daß der Meister die Arbeit am allerhöflichsten vornehmen und anhero uff unsere Untosen gelangen, das Orgel besetzen und mit uns Besetzungsbücher sich vergleichen möche.

Nach nun der Meister sich hierauf erklären wird, bitte ich, Euer Wohlge. wollen insbesondere mich solches bei Zeigern, diesen Voten, schriftlich herüber verlässigen, wolle auch der Meister alsdab selbst herkommen, sehen wir's am liebsten.

Mit freundlicher Bitte, Euer Wohlge. wollen mich dieses Anmuthen zu gute halten, bin ich Euer Wohlge. wieder zu dienen jederzeit gutwillig und wollen Euer lieben Hausfrauen meiner und meiner Hausfrauen halber grüßen. Oldenburg, den 2. Juni 1697. Euer Wohlge. dienwilliger Johannes Falkenberg, Gräflicher verordneter Richter dafelbst.

Orgelmacher Curdt Abbt aus Neustadt ist bald darauf in Oldenburg zur Beschaffung der Orgel gewesen. Am 24. August 1697 fragt er dem Organisten der Lambertikirche, Johann Globe, an, was nun denn geschehen solle.

„Mein freundlicher Dienst und Wünschung alles Guten zuvor, Ehrbar, Kunstreicher, insonder gütlicher guter Freund! Ihr wisst euch wohl zu berichten, daß damals, wie ich zu Oldenburg war, und alda von den Herren bin hingefordert, ein gründlicher Vertrag ist aufgerichtet worden, daß ich das Orgel zu seinen vorigen Stand wieder bringen und mit etlichen neuen Stimmen machen sollte, und was sonst mehr ist, wird das Schreiben anweisen, das damals ist aufgesetzt worden, und habe ich bei Weisheit genommen, daß mich dann das große Bedenken von den Herrn bringen soll, ob dieser unser alte Vertrag sollte vor sich gehen oder ein ganz neu Orgel soll gemacht werden, da ich dann bisher kein Bescheid bekommen habe, ich nicht unterlassen kann, Euch zu schreiben mit Bitte, Ihr wolle es bei den Herrn erkunden, so Ihr es nicht wisst, wie es soll gehalten werden, damit ich nicht möchte verbißert werden, denn ich habe das Bescheid erwartet, wann denn solches bei dem vorigen Verträge bleiben sollte und ich mich mit der Arbeit gesetzt mache, so bitte ich, daß mich dann möchten nach den alten Zustand die 50 Reichsthaler herüber geschickt werden, und daß ein gewisser Bote herüber komme, der mich das Geld behalt (= mir ausändige), daß ich demselben ein geringen Beweis (Quittung) gebe. Ich bitte, Ihr wolle mich alle Sachen, wie es sein soll, zuschreiben, darnach ich mich zu richten habe. Ich weiß Euch auf dies mal nicht mehr zu schreiben. Grüßet Euer Hausfrauen und alle gute Bekannte meinethalben. Gott befohlen. Neustadt am Rothenborck (Nienberge), den 24. August 1697. Curdt Abbt, Orgelmacher. Ihr wolle doch auch den Herrn Bürgermeister berichten, daß ich habe nach des Ketzers Gelegenheit gefragt, der zu Hilfe wohnet, der ihm das Geld schuldig ist, der ist nichts zum Helfen.“

Die ungeheuerlichen Sätze werden jedem Leser sofort auffallen. Es war der Zeit jetzt Anfang des 17. Jahrhunderts.

Schon sechs Tage später, am 30. August 1697, antwortet der Kirchspielsherr Falkenberg aus Oldenburg:

„Meine freundlichen Dienste zuvor, Ehrbar, Kunstreicher, gütlicher, guter Freund! Ich weiß Euch nicht koorgen, daß Johannes Glob, Organist, euer an ihn gelangtes Schreiben mir und meinen Kollegen, den Vorsehern der Kirche alhier, zu verlesen gegeben, und weil es zwischen uns verabschiedet, daß die Sache uff uns, gnäd. Herrn fern und endliche Resolution, ob nämlich das kleine Orgel sollte renoviert werden oder aber ob man gemeint wäre, ein neues verfertigen zu lassen, beruhen sollte, so mag ich Euch nicht verhalten, daß unser gnäd. Herr aus allerhöch. bedenkenlichen Ursachen sich nunmehr dahin gnädig erklärt, daß man sich dahin bemühe, damit ein neues

Orgel, so dieser Hauptkirche rühmlich und ansehnlich wohl ansehet, förderlichst gemacht und gefertigt werden sollte. Wie bald man aber dazu wider kommen können, gibt die Zeit, und nach dem Ihr in Euren Schreiben andeutet, daß ihr notwendig Arbeit vorhanden habt, so möget Ihr im Namen Gottes andere Vorseh. vornehmen, darzu wir Euch keineswegs nunmehr verhißentlich sein wollen.“

Wolte ich Euch hinwieder vernehmen mit Befehlung des Allmächtigen, Oldenburg, den 30. August 1697. Euer Wohlgebl. Job. Falkenberg, Richter.“

Nach 135 Jahren, am 23. Mai 1742, zur Zeit der Dänenherrschaft, hören wir wieder von den Sorgen um die Orgel in der St. Lambertikirche.

Der Organist Christoph Lanau wendet sich an den Dänenkönig Christian VI.

Allerdurchlauchtiger, großmächtigster König, Allergnädigster König und Herr!

Habe hiermit allerunterthänigst vorzustellen, daß bei diese anhaltende trodene Zeit an dieße Orgel in St. Lambertikirche sich ein kleiner Fehler herborgehoben, indem allezeit, wenn das Ventil zum Pedal geöffnet wird und soll unter dem Gottesdienst gebraucht werden, alsdann ein Ton an zu hören fängt und fast beständig dauert, wenn aber das Ventil sich etwas ändert und schließt wird, so hört man wenig oder garnichts davon, also hat es der Orgelbauer visitiert und befunden, daß es in den Wind Canal ist, so nach dem Pedal geht und etwa innenwid muß ein wenig Zeder loß getrodnet sein, weil aber nicht allzu gut dabei zu kommen ist, so muß der ganze Orgelboden, alle Ziele aufgetrieben werden und nach dem Canal gehen und dichtmäßig gelet, wiewo also Supplanten auf daß es gänzlich kann abgehoben werden, weil aber zum wenigsten eine ganze Woche Arbeit daran ist, wenn alles wieder in vorigen Stande gemacht wird und der Orgelbauer eine Pistole als 5 Rthsl. davor fordert, so verpricht er, das Feulen abzuhelsen und alles, was zerbrochen wird, wieder gut zu machen, bitte also an Ew. Königl. Majestät allerunterthänigst, doch dieses allergnädigst zu resolvieren, daß es mit dem allerersten den gehängten wird, denn es ist bei trodener Zeit je länger je schlimmer. Ich versterbe Ew. Königl. Majestät, allerunterthänigster Knecht

Christoph Lanau, Organist.

Oldenburg, den 23. Mai 1742.

Wird bewilligt.

Petr. Sonnenmehr an der Lambertikirche Der Kirchenprovisor Dehlbrügge schreibt Anfang 1738 an den König Christian VI.

„Allerdurchlauchtigster uho.

Ew. Königl. Majestät hat Supplant hierdurch allerunterthänigst vorstellig machen wollen, was gefalt der große Sonnen-Jäger an der Söberseite der St. Lambertikirchen, wornach die Ihr gefeltet wird, sehr unrichtig gelet, wiewo also Supplanten ohnmachtgebilde Meinung, daß derselbe muß heruntergenommen und in eine richtigen Gang wieder gebracht werden, und da der Sonnen-Jäger von den gegenüberliegenden Wänden sehr beschattet wird, würde also nötig sein, daß von den Wänden, um ihn hierdurch Luft zu machen, etwas abgebaut würde. Selanget demnach an Ew. Königl. Majestät Supplanten allerunterthänigste Bitte, dieselben geruhen allergnädigst zu resolvieren, ob er den Sonnen-Jäger reparieren und die Wände etwas behauen lassen solle, wie auch diejenigen, welche gegen des Herrn Oberfen von Dittards Behauung gegenüber stehen, welche sehr schwer von Holz und folglich auch wohl etwas behauen werden müßen.

Christoph Dehlbrügge, Kirchen-Provisor.

Resol., daß der Sonnen-Weiser gehörig gerigtet und in guten Stand gebracht werden können, jedoch von den Wänden etwas abbauen zu lassen nicht nötig sei. Decret. in Consistorio, den 5. Februar 1738.

Die Grabsteine des Grafen von Haxthausen

auf dem Marmorberge in der Lambertikirche

Auf dem kunstvollen hohen dunklen Sarge aus Marmor und Marmor liegt eine Wappentafel aus weissem Marmor mit der Grabchrift in lateinischer Sprache. Die Buchstaben sind eingemeißelt und stark verbolpelt. Die nach der Seite der Zeit von 1740 lateinisch abgefaßte Widmung ist auch nach ihrem Inhalt ein Ausdruck der Barockzeit. Die Wägungen sind auffallend, aber auch zeitgemäß. Die Aufschrift lautet:

DOM. EXUVIAE CHRISTIANI FRIDERICI DE HAXTHAUSEN STEMMATE HONORIB. ILLUSTRISS. GRADATIM TRIBUNI MIL. CLAVIGERI COMITIS. EQUI. AURATI SUMMI OLDENBURG. SATRAPAE. IDQUE AUCTORITATE DIV. FRIDER. ET CHRISTIANI FEL. REGUM. UT. INSIGNIRENT. MILITIAE. DOMIQUE EXIMIUM. PYRMONTI. NATUS. POST. ANN. L. MENS. VII. DI. VII. OBIIT. OLDENB. A. D. MDCCLXXX. VII. CAL. JAN. LUGENTIB. SUIS. MUSIS. BONIS. MARITO. OPT. CONJ. MAESTISS.

d. h. in freier deutscher Uebersetzung:

die Geseine des Herrn Christian Friedrich von Haxthausen, des mit dem Ehrenkreuz gelehrt und erlauchet, allmächtig zum Hauptmann, Statthalter emporragenden Grafen, Ritters (v. Danebrog), des Oldenburgischen Oberlanddrohen, durch die Vollmacht der glücklichen Könige Friedrich und Christian, um damit den Krieg und Frieden ausgedient zu ehren. Geboren zu Pyrmont. Gestorben nach 50 Jahren, 6 Monaten, 7 Tagen zu Oldenburg im Jahre 1740 am 26. Dezember. Betrauert von den Seinen unter hohen Feiertagen. Dem geliebten Gatten die tief trauernde Wittwe. Die Bemerkung „unter hohen Feiertagen“ (hochlich); „bei treulichen Gesängen“ oder „Richtungen“ bezieht sich auf das bei der damaligen Königl. Danischen Prin. Hochzeitsfeier G. C. Götzen-Oldenburg erschienene Gedenkblatt, das als Nekrolog die Verdienste des Verstorbenen würdigte.

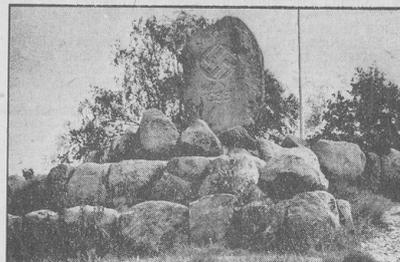
Döllingen, das reizvolle Maler- und Bauerndorf am Tal der Hunte

Ein landschaftliches Kleinod des Oldenburger Landes

Unser landschaftlich so abwechslungsreiches Oldenburger Land ist mit vielen hervorragenden Punkten gesegnet. Zu dem Reizvollsten aber, was es zu bieten hat, gehört unser schönes Döllingen am amnuttigen Tal der vielfach gebundenen Hunte. Ein uralt, kerniges Bauerngehöft gibt hier seit Hunderten von Jahren in der alten Siedlung Hötellinge seinem schweren Akzent nach.

So noch die Märentöwe grünen
Von Strohdachgiebel traut derab,
So noch vom Zinnenlauf durchst, dem süßen,
Die Heide mozt uns Sinnenrot,
So man bei harem Akzentort,
Der Wäter Sitten treu bewahrt,
Da weilt, daß dein Herz dich härte
An echter Niederfachentart.

Für wahr, es ist ein wunderbares Fleckchen Erde! In einem wechsellagigen, frisch, blumenreichen Tal windet sich die Hunte



Auf dem Giebelberg erhebt sich das Denkmal der nationalsozialistischen Revolution

dahin. Auf den benachbarten sandig-fleisigen Anhöhen rauscht leise der Wind in den hohen rotflämmigen Föhren, aus denen hier und da ein freundliches Sommer- und Erholungsgehäusen hervorragt. Und im Tri selbst liegen rund um das reizvolle — von der Anhöhe zu der ein Trepplein hinaufführt — herabgründende Gotteshaus die wichtigsten, behäbigen Strohdachhäuser mit ihrem bunten Fachwerk und ihrem weit herabgezogenen Dach. Wie sich die Küchlein um die Henne scharen, so liegen die Häuser um die Kirche verstreut. Vom hohen Friedhof schaut man einh ins Paradies; das war der große Garten des Gutes Döllingen, nach dem das Dorf seinen Namen tragen soll. Auf einem Rundgang um den Ort zeigen sich immer neue, immer andere Bilder und Ausschnitte. Bald schaut man durch dunkle Föhrenwälder ins sonnige Weisental. Ein anderes Mal liegt plötzlich ein großer Niederachsenhof mit dichten Säumen, schönen Lauben und bunten Gärten vor uns. Auf dem Giebelberg errichteten die Döllinger aus mächtigen Findlingen ein Wahrzeichen, das von dem Ringel der Gefallenen der Weisung erzählt, und denen, die die Kampfzeit nicht selbst mehr erlebt haben, von dem Heldentum der ersten braunen Kampftruppe geben soll. Umfassend und wunderbar ist der Blick von dieser Gedenkhalle. Hier muß man stehen, wenn das Sonnengold über der reizvollen Landschaft zu unseren Füßen ausgegossen liegt, oder wenn ein wolkenreicher Sturm am frühen Morgen über die weite Seide braust, oder auch um die Weihnachtszeit, wenn der Schnee schwer auf den Dächern der alten Landhöfe liegt, das Licht durch die Wippenfäden fällt und sich das dunkle Geäst der ihres Laubes beraubten Bäume über die Dächer hinausreckt.

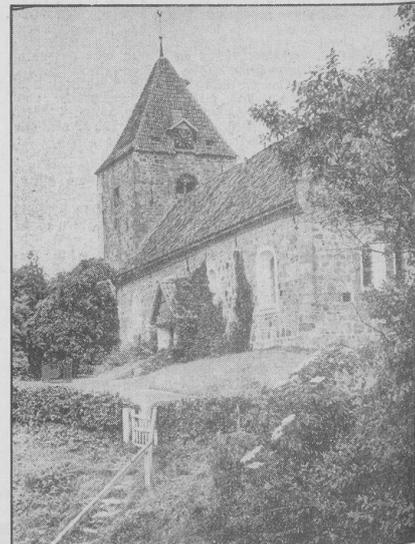
So ein Maler vom Ziel, der feinsinnige Kabarett, hat diese Stimmung immer und immer wieder einzufangen versucht. Mit Nadel und Kupferplatte schuf er besaubernd schöne Winterbilder. Die „Döllinger Dorfstraße“ fesselte ihn immer wieder. Zu früh mußte der feinsinnige Meister infolge seines tragischen Geschicks die Feder aus der Hand legen.

Unter Gerhard Watenhüs hat auch Döllingen mit seinem Gotteshaus auf dem Giebelberg einen hervorragenden Punkt auch Kaufbold gebaut. Die weiten braunen Heiden, die

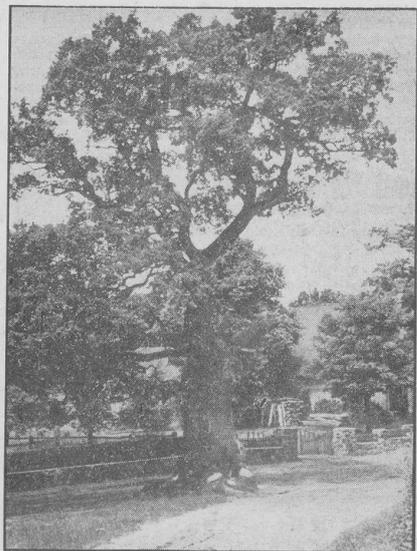
Frühlingstiefe, die so selten gewordenen Schafherden, die grünflüchtigen Wälder waren seine Lieblingsmotive. Seinen „Lohshof“ hat der W-Zehermann als Sammlungsheim erworben, um hier wertvolle Arbeit im Dienste des deutschen Kindes und der nationalsozialistischen Erzieher zu leisten.

Ludwig Fischbeck reizten die wunderbaren Motive um Döllingen ebenfalls immer wieder, und wer to m Dicks Wärdeln durchsieht, wird manches aus eben diesem schönen Ort entdecken. Nach ein kurzer Hinweis auf Döllingens Umgebung. In den „Glocken“ liegt zwar kein Schatz verborgen, aber um die Pfingstzeit leuchten hier zu Tausend und Über-tausend die gelben Blüten des Gintlers, so daß man sich nicht sattsehen kann an all dem Blütengold. Eine halberge und doch so malerische Holzbrücke verbindet Döllingen mit dem Glaner Ufer, an dem das Großsteingrab der „Glauer Braut“ uns ver-rückt, daß wir auf uralttem Siedlungsgebiet stehen. Fundamente Spaziergänge lassen sich nach Dittards in der W o o r b e d a machen. Überall beobachten wir kernige, niederflächliche Art, und es ist schon so wie ein tief in der Heimat verwurzelter Dichter, es einmal in Verse fassen:

Solange noch die Eichen wachsen
In alter Kraft um Hof und Haus,
Solange steht in Niedertal
Die alte Stammesart nicht aus,



Zwischen von Döllingen erhebt sich freilich die alte Kirche. Aufnahmen (3): Johann Sommer, Delmenhorst



Wittelpunkt des Dorfes aber ist die alte Dorfkirche, um die sich das ganze Dorf gruppiert

männlichen Jugend zeitlich jetzt so weit vorbergt, daß schon die Sommerferien damit ausgefüllt werden.

* Von Most befallen werden jetzt in vielen Gärten die Stachelbeeren. Die Früchte verlieren dann an Geschmack, fallen zum großen Teil von den Zweigen und sind dann meistens nicht mehr verwendbar. Auch das Land verschwindet von den von der Straußbeere befallenen Sträuchern. Heftige Erkrankungen zeigen sich auch stellenweise bei den Bohnen.

* Beim Neubau des Finanzamts am Dammsind die Dachdecken nicht nur auf die Wasserleitungen an den Fassaden, sondern auch auf die großen Dachflächen und die darin befindlichen Metallanschlüsse. Außerdem sind die Handwerker damit beschäftigt, den Schaden des jährlich durch den noch rechtzeitig vor dem Umsturzarbeiten entdeckten kleinen Feuers an einer Dachgaube zu beheben.

* Die Zustandsetzungsarbeiten am Schloß (Landesmuseum) erstrecken sich nicht nur auf die Wasserleitungen an den Fassaden, sondern auch auf die großen Dachflächen und die darin befindlichen Metallanschlüsse. Außerdem sind die Handwerker damit beschäftigt, den Schaden des jährlich durch den noch rechtzeitig vor dem Umsturzarbeiten entdeckten kleinen Feuers an einer Dachgaube zu beheben.

* Die Bauzeit an der von Friedrich-August-Platz abzweigenden Voßtringer Straße hält noch unvermindert an. In neuerer Zeit ist dort ein Neubau nach dem anderen entstanden, und bald wird die ganze Straße bebaut sein, da dort nur noch wenige Baupläne zur Verfügung stehen. Die Gemeinnützige Siedlungsgesellschaft hat zu der raschen Bebauung der Straße besonders beigetragen. Drei große Mehrfamilienhäuser mit je sechs Wohnungen läßt sie dort errichten. Eins von diesen schönen Häusern ist bereits in Benutzung genommen worden. Die beiden übrigen Bauten sollen bis zum 1. September bezugsfertig werden. Ein weiterer Neubau ist dort wieder in Angriff genommen worden. Der Bauherr ist ein Privatmann.

* Der Große Wägenbruch, ein beliebtes Ausflugsziel vieler Fußgänger, ist von mehreren Wegen durchzogen, die ausschließlich den Fußgängern vorbehalten bleiben. Diese Wege sind durch Schieber mit dem Radfahrer getrennt. Die mit der Aufsicht im Wägenbruch und mit seiner Wege besetzten Männer sowie die Spaziergänger befragen sich darüber, daß das Verbot von vielen Radfahrern noch nicht beachtet wird. Es sei auch an dieser Stelle wiederholt darauf hingewiesen, daß — ähnlich wie im Gersten Hof — für die Radfahrer genügend Wege freigegeben sind, und es durchaus vermieden werden könnte, die Fußgänger zu stören.

* Der Prinzessingeweg erhält eine 6 Meter breite Fahrbahn. Der Prinzessingeweg, eine langgestreckte, wichtige Verbindungsstraße zwischen mehreren Hauptverkehrsadern im Westen der Stadt, hat neben seinen verkehrstechnischen Vorzügen auch den für eine beliebige Anwohner. In den letzten Jahren sind an ihm zahlreiche Neubauten errichtet worden, noch und noch ist fast alle Baugelände dort erschlossen, und noch in voriger Woche war wieder Rücksicht zu einem prächtigen Einfamilien-Wohnhaus am Nordende dieser Straße. Die Anlieger sind sehr erfreut darüber, daß nun auch der Anfang damit gemacht wurde, die seit Monaten für eine Verbesserung der Straßenbede dort laienartigen Zustände. Der Schmelzplan nun zu führen: die Fahrbahn wird neu gepflastert. Allerdings können diese Arbeiten vorläufig nur bis zur Ecke Lammstraße ausgeführt werden. Die Straße von der Einmündung der Alsterfelder und der Lammstraße an wird aufgeteilt werden, und dann wird dieses Material mit dem neuen zusammen vorläufig als Unterbau neu verpflastert. Später, vielleicht nach ein oder zwei Jahren, wird zu dieser Zeit noch eine Versteifung hinzukommen. Die Fahrbahn wird zwischen den beiden Vorhöfen fast 6 Meter breit gemacht; dadurch vermindert der Sommerverkehr, der früher als Reitweg diente. Die Bürgersteige, von denen der westliche etwas schmaler als bisher wird, sollen vorläufig nicht gepflastert, sondern nur leicht befestigt werden. Wenn auch hinsichtlich der ganzen Länge des Prinzessingewegs noch mancher Wunsch einzuweisen unerfüllt bleibt, so ist doch die breite Neupflasterung der ersten Teilstrecke schon ein erfreuliches Fortschritt, zumal der Prinzessingeweg mit einem fasten Durchgangsweg eine wichtige Verbindung zwischen der Reichstraße 75 (Odenburg-Ämmerland-Offriedland) und der Kistenlandstraße bildet. Die Stadtverwaltung kann angesichts der unangenehen Aufgaben, die ihr gerade im Straßenbau und in der Straßenunterhaltung gestellt sind durch

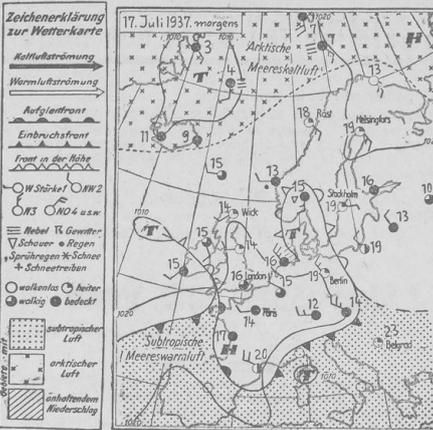


Table with weather data for July 19, 1937, including sunrise, sunset, and temperature readings for various locations like Oldenburg, Nordenham, and Bremerhaven.

Wetterbericht des Reichswetterdienstes (Stadtdirektor verboten) Auf der Rückseite des gefüllten über der Nordsee gelegenen Festlandgebietes sind etwas höhere Luftmassen zu uns gelangt, was besonders im westlichen Teil des Gebietes mit der Ausdehnung von Westwind verbunden war. Der Luftdruckverlauf hat einen durchschnittlichen Temperaturverlauf von 5 Grad nach unten. Allgemeiner Zustandsausgleich über Westeuropa begründet den Wind aus Nordwesten über Großbritannien, der bei seiner Ostwärtsverlagerung wieder eine Verstärkung der Westwinde zur Folge haben wird. Der Witterungscharakter der nächsten Tage wird jedoch unbeständig zu werden, wenn auch zunächst wieder mit Temperaturerhöhung gerichtet werden kann. Voraussicht für den 18. Juli: Aufwindig, wolfig, wärmer, trocken.

Voraussetzungen für den 19. Juli: Aufwindige, wärmer, zunehmend bewölkt, wärmer, im Südküstengebiet diesseits, strahlige Regen.

Mittlicher täglicher Witterungsbericht der Wetterstation Sandesbuergerhof Oldenburg Untersuchungsamt und Forschungsanstalt Beobachtung vom 17. Juli, 3 Uhr nachm.

Table with weather statistics for July 17, 1937, including barometer, wind, and temperature readings.

Table with weather statistics for July 20, 1937, including barometer, wind, and temperature readings.

Der Rundfunk bringt morgen Montag, den 19. Juli 1937:

Table with radio program schedule for July 19, 1937, listing various programs and their start times.

die weit ausgedehnte Bau- und Siedlungsweise Oldenburgs, solche Arbeiten eben nur nach den jeweils dafür zur Verfügung stehenden Mitteln auszuführen lassen.

* Ferriengasse Straßenausbau. Die von Tungenen bis nach Wardeburg reichende Bauweise in der Reichstraße Oldenburg-Ösnaarid ist, soweit es sich um die Fahrbahn handelt, fertiggestellt und in Benutzung genommen worden. Damit ist wieder ein bedeutender Abschnitt der Reichstraße nach Ösnaarid nach neuzeitlichen Gesichtspunkten im Straßenbau vollendet und dem Verkehr übergeben. Jetzt handelt es sich noch darum, daß die Anschlüsse nach den Vorhöfen, Bogen und Grundhöfen ausgebaut werden und daß der vorgesehene Radfahrweg geschaffen wird.

* Wegearbeiten werden vom Stadtbauamt auf dem Saarenfeld vorgenommen. Hier handelt es sich um die Herstellung eines Fußweges an der Offseite der Fahrbahn. Die in der letzten Zeit durchgeführte starke Bebauung am Saarenfeld macht die Schaffung guter Verkehrswege in dieser Stelle auch für die Fußgänger notwendig.

* An der Brücke über den Küstensenal in Hundsmühlen sind in letzter Zeit mehrfach Bauarbeiten ausgeführt, die im

Zusammenhang mit der Söberlegung der Brücke erledigt werden müssen. In diesen Tagen wird als abschließende Arbeit die Fahrbahn der Brücke mit einem neuen Belag, einer Feiertischplatte, versehen, damit die Fahrbahn den Ansprüchen des Verkehrs gerecht werden kann.

* Mit der Voraussetzung der Aufkündigung ist die Kommission der Oldenburg Herbold-Gesellschaft beschäftigt. Die gegenseitig der Vorauswahl ermittelten Tiere sollen der am 2. September in der neuen Viehhalle in Ehrhagen zugestellt werden. Die neue Viehhalle in dem ehemaligen Bundeszoo an der Wundbergstraße wird ausgiebig für die Zwecke der Herbold-Gesellschaft der verschiedenen Art umgebaut. Insbesondere handelt es sich darum, daß an Stelle der vorher vorhandenen einzelnen Ställe jetzt Großviehställe entstehen. Hierin besteht die Arbeit darin, daß die räumlichen Verhältnisse so beschaffen werden, daß große Umstände erfüllt werden. Ein Stabteil Oldenburg bekommt nun durch die neue Viehhalle Ersatz für den vor einigen Jahren eingezogenen Zentralviehmarkt. Die erste Veranstaltung in der neuen Viehhalle wird unter Beweis stellen, daß eine solche Einrichtung für die Landeshauptstadt Oldenburg eine Notwendigkeit ist.

* Die hohen Leistungen unserer Winderputz stehen im Vordergrund des allgemeinen Interesses, nicht nur im wick-

Grundbesitz einen Zwang daraus werden lassen; sie beanspruchen den Mühlendamm und erheben bereits ein Dammgeld dafür; Aber die älteren Zeiten wissen wir für unser Gebiet sehr wenig; klarer werden die Verhältnisse erst im 16. Jahrhundert. Die Mühlen kamen der Windmühle. Sie wurden ursprünglich von den Herren der Landesherren, die wirtschaftlich. Sie bekamen Mühle, Haus und Land kostenlos, dazu Dorf zur Feuerung. Vom Getreide hatte der Müller das 16. Korn, die sog. Motten, zu nehmen und abzuliefern. Er war also an dem guten Gang seines Betriebes persönlich nicht interessiert. An die Stelle dieses Verfahrens trat am Ende des 16. Jahrhunderts die sächsische Wägabe eines festgelegten Quantum; was darüber hinausging, gehörte dem Müller. Damit war er also in Lage, durch festes Wägen mehr herauszuwirtschaften. Mit Beginn des 17. Jahrhunderts begann die Wägabe in natura zu verschwinden und stattdessen das Heuergeld üblich zu werden. An vielen Stellen blieb jedoch der Naturalzoll noch bis ins 19. Jahrhundert erhalten.

Der Müller wurde Zeispächter. Die Pachtziträume verminderten sich allmählich infolge des sinkenden Geldwertes. Aber die Landesherren irrte sich, wenn sie glaubte, sich dadurch vor Schaden zu bewahren, denn der Wettbewerb bei der Verpachtung war nur gering und so gelang es dem alten Müller eigentlich stets, ohne Erhöhung wieder zu pachten. Die Pachtziträume waren für ihn denkbar gering. Nur die Erneuerung der Mühlenregel lag ihm ob. Alle Reparaturen nahm die Herrschaft auf ihre Kosten mit Hilfe der Mahlgäbe vor. Selbst die Zehrungskosten für den Mühlenmeister und seine Leute brauchten dem Müller nur ausgelegt zu werden. Die einzige Verbindlichkeit seines Geschäftes bestand darin, daß er nicht mehr als 16. Korn nehmen durfte. Er mußte geradezu eine Monopolstellung, die Mahlgäbe waren ihm völlig ausgesetzt. Sie waren wertlos, auf die ihnen bestimmten Mühle mahlen zu lassen, wenn auch der Weg zu einer anderen Mühle näher und besser war. Die Müller machten eifrigste darüber, daß sich ihnen niemand entzog. Mühle ließe sie erdarmungslos warten. Höchst lästig war für die Mahlgäbe die Verpflichtung, die Fuhren für die Verschiffung des Reparaturmaterials zu leisten.

Da die Mühlen der Herrschaft meist mehr lohnten, als sie einbringen, suchten sie Wege, um sie zu verlassen. Die Müller sollten ihre Mühlen in Erbpacht bekommen, dafür aber die Reparaturen selbst bezahlen, die Mahlgäbe sollten aber weiterhin die Fuhren leisten. Doch damit wurde keineswegs etwas gebessert. Die Erbpächter wechselten viel häufiger als früher die Zeispächter; die Mühlen wurden zum Spekulationsobjekt, und die Geschäftigen waren die Mahlgäbe, die schlechter denn je bedient wurden, da häufig genug unfähige Leute Müller wurden. Zwei Unterlassungsfällen rückten sich auf das emp-

findliche. Da die Regierung keine Bestimmungen über den Erbgang getroffen hatte, wurden die Mühlen zum Streitgegenstand zwischen den Erben, die meistens kein anderes Interesse hatten, als ihr Geld möglichst schnell aus der Mühle auszugeben zu erhalten, einerseits, ob der Betrieb rentabel blieb. Die Unterpächter, meist Leute ohne Ererbung und Kapital, waren meistens rasch ab und wechselten sehr häufig, was die Mühle dann so veränderte, daß sie kein Vermögen mehr haben wollte. So herrschte am Ende des 18. Jahrhunderts auf vielen Mühlen Glend und Unordnung; als dann der Mühlendamm endlich verschwand, wurden die Verhältnisse langsam besser.

Die ältesten Mühlen im Oldenburg Stadtgebiet sind naturgemäß Wassermühlen. Man unterscheidet die sächsische Saarenmühle und die gräflichen Huntekmühle. Die Saarenmühle, die an der Stelle des heutigen „Ämmerländer“ an der Steiner Straße lag, war schon 1775 von der Stadt dem Marcus von Gercken abgetauft worden. Der Weidewerks war dem Grafen sehr unangenehm; so wurde ihre Tätigkeit gleich bedeutend eingeschränkt; sie durfte von Ostern bis Michaelis überhaupt nicht arbeiten. Auch hatte sie nur die Berechtigung, Grobmehl herzustellen. Besonders fähig erwies sich in der Mitte des 17. Jahrhunderts Hermann Müller, der acht Jahre als Pächter der Dammühle genussend Erhebungen hatte sammeln können; er brachte, sehr zum Verger des Grafen, die Saarenmühle zur Hilfe. Fast alle Pächter und Käufer der Stadt hatte er zu kunden. Als er ein Sticht- und Ventelwerk anlegte, gab es einen Prozeß, die Zutrittsfahnen zum Sticht entschied aber gegen ihn für den Grafen. Vorübergehend kam die Mühle in den Besitz des Badermeisters. Im 19. Jahrhundert ließ die Regierung die Mühle eingeben. Die Gastwirtschaft überlebte die Mühle bis heute.

Die gräflichen Mühlen kamen schon vom Stadtrecht von 1345 her, wo sie ausdrücklich der Landesherren vorbehalten werden. Die große Mühle, die fünf Räder hatte, lag an Stelle des früheren kleinen Feiertischplatzes gegenüber dem heutigen Arbeitsamt, die kleinere, weiter bunteinswärts am Damms, hatte nur zwei Räder. Die Erhaltung der Mühlen war Pflicht des Landes; so hatten Ratseide und Spinnfabrik für die große, Ofen, Moch, Weidloch, Wehen und Eihorn für die kleine zu sorgen. Die Mühlen wurden verpachtet. Im allgemeinen machten die Müller ein gutes Geschäft, doch hing auch hier der Verdienst von der Tätigkeit des einzelnen Müllers ab. So kamen natürlich große Schwankungen vor. Eine hohe Kornkurz bedeutete später die Windmühlen am Stau; diese erlagen dann ihrerseits wieder dem Dampfmaschinenbetrieb.

Eine Art der Wassermühlen waren die Schiffsmühlen. Sie sind heute völlig verschwunden; die letzte bei Oldenburg an der Mühle bei 1930 einem Brand zum Opfer. In unserer Gegend waren die Bremer Schiffsmühlen bekannt. Die elf

Wassermühlen lagen an der Weserbrücke. Sie bestanden aus einem Wohnstift, dem grohen „Kump“, der von der Brücke durch eine Leiter zugänglich war, und auf dem Dache ein Waagezeichen trug. Nach ihm unterrichtete man eine Trommel, Schläffel, Kreuz, Hirsch, Kropf, Ziegenhorn, Kammer, Well-, Kopf-, Bod- und Trommle. Ein zweites kleines Fahrgeld, der kleine Kump, diente zur Unterhaltung der Welle; zwischen beiden Kumpen lief das Rad. Bei hochem Wasser und Eisgang mußten die Mühlen abfahren und einen geeigneten Platz am Ufer finden. Das Hin- und Herfahren der Mühlen war gefährlich und letzte die gegenseitige Hilfe der Wassermüller vorwärts; daher besaßen sie schon frühzeitig eine Organisation im Amt der Wassermüller. Wie starkem Strom kamen oft Beschädigungen vor, oder die Mühlen lanten, ja sie wurden, wenn man die Herrschaft über die unbedingten Forderungen verlor, leicht anderen Schiffen gefährlich. So legten die Müller schon wegen der Gefahr höchst an; verfehlt wurde ihr Überwille noch dadurch, daß sie dann nicht arbeiten konnten. Zur Vorhandenheit wurde für die Schiffsart immer hinderlicher. Da die Strömung an den einzelnen Jochen der Brücke verschiednen stark war, so wechselten die Mühlen in bestimmten Zeiträumen ihre Plätze. Die Schiffe boten nur sehr beschränkten Raum; deshalb wurde die Brücke sehr zum Vexier der Stadt oft von den Müllern zur Aufweidung der Weidfläche in Anspruch genommen.

Die Schiffsmühlen mit ihrer geringen Leistungsfähigkeit wären sicher lang- und langsam dem Wettbewerb der Dampfmaschinen erlegen, wenn nicht 1837 der Neubau der Weserbrücke erfolgt worden wäre. So gerieten sie vor ihrem Ende noch einmal in den Brennpunkt des Interesses. Den Müllern mußte es klar sein, daß ihre Mühlen an der neuen Brücke keinen Platz mehr finden würden. Man begann in erster Linie Kampf um die Entschädigung. Die Opfer, die die Stadt bringen mußte, waren bedeutend, 54 000 Rtl. mußten als Entschädigung bezahlt werden, denen gegenüber der Nutzen aus dem Verkauf in der Höhe von 1500 Rtl. keine Rolle spielte.

Im Laufe des 19. Jahrhunderts triumphierte überall die Dampfmaschine; das Schicksal der Windmühlen schien endgültig besiegelt. Nur wenn es gelang, den Wind besser auszunutzen zu können, war mit der Erhaltung der bisherigen Mühlen zu rechnen. Das wurde durch die Wäblische Erfindung ermöglicht, durch die auch geringer Wind nutzbar zu machen ist, ein erfindungsglückiger Zugelchumba ergibt die dreifache Leistungsfähigkeit. Die Versuche, die man 1931 an der Windmühle in Wäbl bei Bremen machte, erregten großes Aufsehen. Seitdem scheint das Sterben der Windmühlen zum Stillstand gekommen zu sein. Im Interesse unseres Landschaftsbildes ist die Erhaltung dieses Schmuckes unserer Gegend lebhaft zu begründen. St-20

reichen Lande Obdenburg, sondern im ganzen Reich. Von der Nachlieferung in der Landwirtschaft hängt nämlich zum großen...

Ferien

34. Heute heute ferientrotz hat freiem Gang am Waldesrand. Nur mit dem Licht und Licht ist aus...

* Der Wochenmarkt am Sonnabend war wieder von einer großen Ausdehnung. Das machte sich namentlich auf dem offenen Marktplatz bemerkbar...

* Obdenburger Wismarkt. Wegen der Trockenheit wurden dem Markt nur 105 kg. Pfefferlinge zugeführt, Preis 3/4 kg. 0.60-0.65 RM.

* Einbruchsdiebstähle im Lande sind auch in der letzten Zeit mehrfach vorgekommen. In der Reichstraße Obdenburg-Bremen wurde in Hedding in eine Geldwirtschaft eingebrochen...

Wahrheit, von dem Verkauf fern, nicht jedes seinen Pflichten nach. Ein kleines Kind im großen Dorf...

Wie lieblich ist doch solches Bild! Wie amier es zu leben! In dieses Land, mein Vaterland...

Reichshäuptling, Ortsgruppe, auf Fahrt. Alljährlich benutzt der Reichshäuptling dieser Ortsgruppe einen Tag...

Während die Männer die Felder und Weiden mit dem Vieh bewanderten, saßen die Frauen dem Garten und dem Hofvieh ihren Besuch ab. Gegen Mittag hatten die „Belofener“ ihre...

Petersfeld. Heute und morgen stehen wir hier wieder im Zeichen des Peterseiner Schützenfestes, das wieder in altergebrachter Weise durch Festmarsch, Konzert, Ball, Fahrmarsch...

Übernahme von Wehrdienstbeschäftigten in die Partei

Das Oberkommando des Heeres gibt bekannt, daß für die Beamten, Angestellten und Arbeiter der Wehrmacht, die vor dem Erlass des Reichskriegsmittelgesetzes vom 10. September 1935...

Kampf für den nationalen Sozialismus! Kampf für die Betriebsgemeinschaft!

Die Bewegung hat die historische Aufgabe, neben dem Aufbau eines nationalsozialistischen Staates auch eine neue Sozialordnung zu errichten. Diese neue Sozialordnung...

ihrem Schriftverkehr darauf hinzuweisen, daß sie ein nationalsozialistischer Musterbetrieb sind. Es darf keinen größeren Ehrgeiz und keinen größeren Lohn für Betriebsführung und Gefolgschaft geben...

Gröfnung des Leistungskampfes der Betriebe im Gau Wefer-Ems

Der Stadtschöffe des Hauptamtes NSD der Reichsleitung H. Dr. Hupfauer spricht am Dienstag in Bremen vor den geladenen Kreisobmännern, Gauhauptstellenleitern...

Der Führer hat sich vorbehalten, Jahr für Jahr zum 1. Mai, dem Tag der Nationalen Arbeit, jene Betriebsgemeinschaften - Betriebsführer und Gefolgschaften - auszuzeichnen...

Die Auszeichnungen werden, ihrer Bedeutung entsprechend, so vorgenommen, daß dem verdientesten der Deutschen Arbeiterfront verliehen wird, daß bei weiteren Leistungen ein Leistungsabzeichen auf Verleihung...

Landesbibliothek Oldenburg

Verne. Tod durch Ertrinken. Der 19jährige R. Lohmüller aus Bernried, der in Alfenhüfing in Stellung war...

Cluppenburg. Aus dem Museumsdorf. Das Museumsdorf bereitet sich wieder einmal auf einen großen Tag vor...

Die Einwohnungsfeierlichkeiten sollen am 16. Juli auf dem Platz vor dem Gutshof Artenfeld beginnen. Anschließend an die Eröffnungsfesttagfeierlichkeiten...

Eine gemeine Tat. In einer der letzten Nächte wurde im benachbarten Wollen von einem bisher unbekanntem Täter am Abend...

Zuif. In seinem Führerwerk erlangt. Der 19jährige Knud des Pächters der Domäne Will auf Zuif beging am Freitagmorgen...

Wapenburg. Eine gemeine Tat. In einer der letzten Nächte wurde im benachbarten Wollen von einem bisher unbekanntem Täter am Abend...

Zuif. In seinem Führerwerk erlangt. Der 19jährige Knud des Pächters der Domäne Will auf Zuif beging am Freitagmorgen...

10. September 1935 in einer Gliederung der Partei oder einem angegliederten Verband Dienst getan haben, findet die Vorkennung der Mitgliedsrechte der NSDAP zunächst noch keine Anwendung.

Die vier großen Gruppen des künftigen bürgerlichen Rechtes

Wie die „Deutsche Justiz“ ergänzend berichtet, hat sich der Staatssekretär des Reichsjustizministeriums, Dr. Schlegelberger, anlässlich des Besuchs der bayerischen Juristen im Reichsjustizministerium...

Das Schöneheitsrezept täglich Scherker-Gesichts-Wasser

Das Schöneheitsrezept

Es ergeht an alle Betriebsführer sowie an alle Amtswalter der DAF nochmals der Appell, sich reiflich mit dem Gelingen des Leistungskampfes einzusetzen. Kein Betrieb darf in diesem Wettstreit fehlen...

Advertisement for Scherker-Gesichts-Wasser, a daily beauty product. Includes the text 'Das Schöneheitsrezept' and 'täglich Scherker-Gesichts-Wasser'.

Napoleon und die Spionin

Von
Fritz Georg Dietrich

Die Maitage des Jahres 1813 brachten ihren Glanz über Dresden. Der geflohenen Sachsendomäne war auf Wunsch Napoleons aus Prag in seine Weidburg zurückgeführt und von dem Franzosenkaiser feierlich empfangen worden.

Unter den vielen, die sich veranlaßt fühlten, dem Hoflager zuzustreben, befanden sich auch Graf Kielmannsegg und seine schöne Gemahlin. Er ließ es sich gefallen, daß man ihn für einen ehrwürdigen Anwärter auf die Diplomatenaufbahn hielt, der unter der kaiserlichen Gunst schnellen Aufstieg erhoffte. Schon früher war es ihm gelungen, einen verführten Landbaron zu überreden, dem gräflichen Ehepaar sein Stadtpalais zu vermieten.

Dem unüberwindlichen Reiz der Gräfin öffneten sich bald die Türen zu Hof- und Militärfreuden. Das Palais sah ein festes Kommen und Gehen erlesener Gäste. Besonders die Offiziere der politischen Armee fanden sich gern zu dem guten Tropfen ein, der gereicht wurde; hatte man doch bei den Empfängen im Schloß beobachtet, wie aufstrebend die Gräfin durch Napoleons Ausgesandte zu werden pflegte, so daß man glaubte, sich deren Fürsprache sichern zu müssen.

Wieder nahm das Grafenpaar an einer der rauschenden Gesellschaften teil. Der Kaiser war mit seinem Stabe mehrere Tage außerhalb gewesen und traf verspätet ein. Sein nächster Gesicht verriet nicht, daß er seinen den Befehl gegeben hatte, der die Kontingente des Rheinbundes und damit auch Sachsen der Vernichtung preisgab, um den französischen Garden einen glorreichen Sieg in die Hände zu spielen.

Nachlässig führte er ein Gespräch mit dem von ihm zum König erhobenen Friedrich August. Witten in einem Satz sprach er ab. Er hatte die Gräfin Kielmannsegg erblickt und folgte ihrer strahlenden Erscheinung nach einer Fensterlinde. Ein kostbarer Perlenohrgehörngürtel zierte ihren Hals. Napoleons Augen haften durchdringend auf dem Schmuckstück; Perlen jagt man eine grausame Vorbedeutung nach. Ist es die Kette, die man Jhnen in... Petersburg umlegte?

Ueberrascht entfuhr es der Geiratigen, Allerdings Sire. Das Geschenk Seiner kaiserlich russischen Majestät. Sie schwächte jedoch bei dem Eindringen ihrer Worte entgegen der Wahrheit ab: „Aus meiner Mädchenzeit.“ Söhnlicher Zweifel umspielte des kornen Mund: „Es ist echt deutscher Zart, sich unter meinen Augen mit dem Präsen meines erbitterlichen Feindes zu brühen!“ Schrott wandte er sich und ließ sie stehen, um einen französischen Kavaller heranzu winkeln.

Die Gräfin bracht tapfer die Beherrschung auf, mit dem hinzueilenden Gatten wieder heiter einen der Liebesfälle anzujuden. „Frage nicht!“ flüsterie sie, „Sofort unsern Wagen!“ Mit gutgeheiltem Uebermut schwächte der Graf sich von Gruppe zu Gruppe, bevor er sich nach den Vorräumen entfernte. „Noch eins!“ rief die Gräfin ihm fröhlich zu und eilte ihm nach. Unten erteilte sie dem vertrauten Kutscher einen kurzen Befehl, dann schloß sich der Schlag.

Erst als die Räder rollten, rang es sich kühnlich aus ihrer Brust: „Du mußt dich noch diese Stunde in Sicherheit bringen, sonst ist alles verloren.“

Volksnahe Dichtung

Bücher des Schinemann-Verlags in Bremen

Wilhelm Scharrerlmann: Raten im Teufelsmoor. 120 Seiten. Paul Seehoff: Traug im Krug. 120 Seiten.
Arthur Maximilian Müller: Rüste breche ich! 120 Seiten.
Arthur Maximilian Müller: Das Jahr der Reife. 404 Seiten.

Wilhelm Scharrerlmann, der uns mit manch schönen Wer beglückte, kehrt in den Büchlein besonders die trübe Seite seiner Gedankenswelt hervor. Alle die kleinen Geschichten und Erzählungen, die in und um die niedrigen und dunklen Raten des Teufelsmoors spielen, atmen den Zauber der Ferne und Weisheit und nehmen Gestalt und Form an Menschen und Landschaft sind ihm nur ein Symbol, Gestalt und Weisheit, Geschichten zum Gleichnis. Man lese nur die Geschichten vom Butterfah, von dem kleinen Himmelskater und die Grenzen bestreiten haben und alles Schwere in eine Spähre hinaufgehoben zu sein scheint, in der das Dunkle hell, das Nahe fern und das Ferne festlich nah erscheint. Ein Buch für trauliche Abendstunden.

Im niederdeutschen Volkstum verwurzelt, bringt Paul Seehoff in seinem Buch „Traug im Krug“ eine Reihe enger und weiterer Geschichten von niederdeutschen Menschen und niederdeutscher Landschaft, von Menschen, die vielfach die sonderliche Gabe besitzen, die Dinge, die sie oft nur in äußeren Formen sich zeigen, auch in ihrem wesentlichen Kern zu erkennen. Viel Lebenskraft und Freude, mancherlei Schwermut, aber auch viel Humor ist in diesen Geschichten enthalten. Kostbar ist die Erzählung von einem odenbürtigen Lehrer und Kantor, der in Paris in einem Lokal eine Indianterrasse steht und darunter einen Bekannten aus dem Oberbürtigen erkennt, der aus demselben Ort wie er stammt. Das Buch wird sicher viel Freunde bereiten.

Mit den Bänden „Lige breche ich“ bringt der junge schwebische Dichter Arthur Maximilian Müller zwei Erzählungen aus dem schwedischen Altertum auf dem geschichtlichen Hintergrund des deutschen Bauernkriegs und des Dreißigjährigen Kriegs. Hart und unheimlich, wie die Menschen sind, verfährt das Schicksal mit ihnen und mit der Landschaft. In der ersten Geschichte, „St. Manne Hund“, schildert der Dichter den unabweisbaren Untergang einer kleinen Bauerngemeinde in der Magdeburger Schwand durch Feind und Pestgenosse. Aber wie ihre Geschichte „St. Manne Hund“ wieder aufleuchtet, aber wie ihre Geschichte über das Land erzählen läßt, so werden aus dem Trümmern wieder neues Leben und neue Hoffnung erblühen. Auch in „Dunkelheit“ führen die Geschichten, als der alte Widerstand nach wundenhüben kam, müssen die junge Tochter des arbeitsamen Herrn heimzuführen. Die beiden Erzählungen sind kräftig, lebensvoll und gezeichnet und von einer eindringlichen Sprache.

Nach in dieselbe Umgebung, zu Menschen von gleichem Schicksal, führt Müller den Lesenden mit seinem in einer Neuauflage erschienenen Roman „Das Jahr der Reife“. Was

„Du siehst Gespenster!“ widerlegte sich der Gatte. „Ich bleibe.“ Sie ließ sich nicht betören: „Du darfst das Palais nicht wieder betreten. Nahe der Linette wird Johann langsam fahren, du springst ab und prüfst dich über den Ball zu Freund Seidenendorf, zwingst ihn den besten Gaul ab und reitest! Dich schließt der Nebel.“

Er schob sie von sich: „Dich allein lassen? Nie!“ — „Deine erste Pflicht ist, den Verbindeuten die Nachrichten zu überbringen. Ich folge dir mit dem Wagen. Wenn die Landboten vom Fest heimfahren, komme ich unbehellig durch das Stadttor. Erwarte mich im preussischen Stabsquartier.“ Die Fahrt verlangsamte sich. Die Gräfin öffnete den Schlag.

Im Palais taffte die Gräfin das Nötigste zusammen, bevor sie zu dem im Park haltenden Wagen schritt. Niemand von der Dienerschaft sollte sie begleiten. Die Pferde zogen an. Doch plötzlich umschlossen Vanciers das schwerfällige Gefährt. Der Gräfin schlug das Herz. Nach kurzer Strecke endete die Fahrt — in einer Festungsbastion. Die Gefangene wurde in die Wohnung des Türschließers verbracht, dessen Frau sie in Empfang nahm. Das ihr angewiesene Lager suchte sie nicht auf. Im Morgen durfte sie sich erfrischen und einen Zinbis zu sich nehmen.

Zu ungewöhnlich früher Stunde wurde sie zum Verhör geführt. Endlos waren die Fragen, die sie ohne Erschütterung über sich ergehen ließ. Schon glaubte sie das harte Urteil vernehmen zu müssen, als Hufschlag von unten heraufstürzte. Ein Durcheinander auf den Treppen, dann trat mit talem Gruß Frankreichs Kaiser ein.

Auf seinen Wink entfernte sich der Gerichtshof. Allein fanden die beiden einander gegenüber. Ein hohlnolles Lächeln glitt über Napoleons Züge. „Vor kurzen noch hatte ich auf ein amüsanteres Zusammensein mit der marmorsönen Kielmannsegg gehofft. Zusätzlich lernte ich, gewisse Geheimnisse erst zu nehmen. Darum stellte ich gestern Abend willkürlich die Frage nach dem Ursprung der Perlen. Ich hätte auch London oder Berlin fragen können, aber Sie

hatten die Liebenswürdigkeit, auch so in meine Falle zu gehen. Gräfin, Sie wissen, auf Spionage steht der Tod.“

Die schöne Frau zuckte nicht zusammen: „Das ist mir bekannt.“ Schneidend fuhr Napoleon fort: „Französische Augen sind zu galant, Damen zu richtig, bliebe demnach das Fallbeil... Oder erbitten Sie Gnade?“ — „Nein!“ — „Klang es fest zurück, Ihnen erscheint mein Tun als Verbrechen, mir als Pflicht gegen mein deutsches Volk!“ — „Gleichviel“, beharrte er, „Sie schulden meiner Nation dafür Ihr Blut!“

Seine Hand schwang die Klingel. Eine Hängengefäß wurde eingelassen. Napoleon deutete nach der Umerschloßener. „Dort, Profet! Sie kennen Ihren Befehl!“ Grobe Hände befestigten eine mitgebrachte rote Seidenschür um den Hals der Gräfin. Als der Mann das Zimmer wieder verlassen hatte, wandte sich Napoleon ihr wieder zu: „Sie werden diese Schür fortan als feste Warnung daran tragen, daß Ihr Kopf dem Gesetz verfallen ist. Ich werde Sie auf Ihr Gut Meisewitz bringen lassen, das Sie künftig mit keinem Schritt verlassen dürfen. Ein Kommando wird Sie streng überwachen. Sie sehen, ich bin gnädig. Erkennen Sie in der roten Schür ein Abbild der blutigen Linie, vor der meine Verwundung Sie vorerst noch bewahren möchte.“

Die Gräfin begeherte auf: „Ich lehne eine Gnade aus Ihrer Hand ab und habe mein Leben von Ihnen nicht erbetelt!“ — „Sie irren, Madame“, lächelte Napoleon eisig. „Ich schenke Ihnen Ihr Leben nicht, ich fünde es Ihnen nur als Pfand für das Jhres Gatten. Als Mann von Ehre wird er Ihre Gefangenschaft sprenge wollen und mit dadurch um so sicherer ins Garn laufen.“ Die Tür fiel hinter ihn zu.

Diese Geschichte erzählte man einst und fügte hinzu, Graf Kielmannsegg sei bei Weiswig für das Vaterland gefallen. Noch nach dreißig Friedensjahren wollen Fortübende im Park von Meisewitz die einsame Schlossherrin beobachtet haben.

Wie Chopin spielte

Unter dem Titel „Wie Chopin spielte“ ist in London soeben eine kleine Schrift erschienen, die die Aufzeichnungen von A. J. Hipkins, von seiner Tochter herausgegeben, enthält. Hipkins, der selbst später als Klavierspieler einen guten Namen hatte, hörte Chopin im Jahre 1848, als er seinen zweiten und letzten Besuch in London machte. Der große Musiker schien schon von Tode gezeichnet; er mußte zu dem stonerräumte die Treppe hinaufgetragen werden, aber sein Spiel machte auf den damals noch jungen Hörer einen überwältigenden Eindruck, dem er mit folgenden Worten Ausdruck zu verleihen verjuchte: „Körperliche Schwäche war nicht etwa der Grund für seine wunderbar zarte Spielweise. Diese Art zu spielen war sein eigener Ausdruck und ungetrüblich von seiner Auffassung, wie man ein Instrument zum Klängen bringen sollte; unmöglich, daß irgendein äußerer Einfluß da eine Veränderung hätte bewirken können. In seinem „fortissimo“ erklang nur der Ton selbst in seiner vollen Stärke und Reinheit ohne lärmendes Nebengeräusch; eine harte abgehackte Note bereitete ihm Schmerz. Seine Abkühlungen eines Tones bis zu hauchleisen Abklingung blieben doch immer klar. Sein Klangvoll gebundener Anschlag war herrlich. Die weitaustragenden ge-

brochenen Akkorde im Bass leitete er durch Anschlag und maßvollen Gebrauch des Pedals in die entsprechenden lang ausgehaltenen Akkorde über und ließ sie aufsteigen und abwärts wie Bogen in einer Flut von Wohlklang. Seine Elbogen lagen eng am Körper an, und er gab den Nachdruck nicht durch das Gewicht des Armes, sondern durch die Kraft der Hand und der Finger. Er bevorzugte die einfache natürliche Haltung der Hände, verschieben bedingt, je nachdem er Tonleiter spielt oder Akkorde anschlag. Er gebrauchte den leichtesten Fingerabdruck, wenn er auch einmal nicht der strengen Regel entsprach. Auf einer Taste wechselte er die Finger so oft wie es sonst nur beim Orgelspiel üblich. Seine Pedalart war unübertrefflich. Jedes Sämmern auf dem Klavier war ihm in der Seele zuwider. Sein lautes Spiel war relativ nicht absolut laut, denn es ging hervor und beruhte auf seinem natürlichen leisen und leichten Spiel im garten Wechsel von Ans- und Abklingen. Es kam nicht vor, daß Chopin eine eigene Schöpfung zweimal gleich spielte, denn jedesmal war sie von einer augenblicklichen Stimmung wie neu erschaffen; Stimmungen, die gerade durch ihre Reinen und Eingebungen, die sein Inneres widerspiegelten, bezauberten; gleich seine Musik dann doch den seinen Farben, die eine Perlmutter-Muskel wiederzugeben vermag; ebenso mühelos schien sein Spiel alles wiederzustrafen.“

an dem Werk selbst, ist weniger das äußere Geschehen, denn die Handlung ist knapp und einfach, als vielmehr die feistliche und geistige Wandlung des jungen Lehrers, der hier die Geschichte seines ersten Berufsjahres in einem abgeschiedenen bairisch-schwäbischen Waldort erzählt. Manchmal am Leben zweifelnd, steht er inmitten einer herben Welt und geht zwischen Kindern, Feldern und Wäldern den Weg seiner Reife.

Er wächst zum Manne heran, der den Sinn des Daseins erkennt. Es ist ein tiefer und mühseliger Weg, den der junge Lehrer zurücklegt, bis er am Ziel der Erkenntnis steht. Anruig und unheimlich wie alte Eichen sind die Menschen und ihr Wesen gezeichnet, mit denen der junge Mensch fertig werden muß. Der Vater wird dieses Buch mit seinem großen Gedankensreichtum betrieht aus der Hand legen. Max Bahls.

Die Gabelle im Urwald

Als Colbert 1674 die Verwaltung der jungen kanadischen Kolonie für seinen König ordnete, übergab er einen Prästenposten dem Marquis de Saumre, der sich verschiedentlich in den Verhandlungen wie in den Kämpfen mit den Trossen-Indianern ausgezeichnet hatte. Als de Saumre später nach Paris zurückgekehrt war, erzählte er oft, wie er das erstmalig mit dem Stammeshauptling der Indianer Führung nahm. Er kam mit einem Trupp Soldaten zu dem Lager der Eingeborenen, die die Weiden mit großer Feierlichkeit empfingen. Der Hauptling und seine Ratgeber waren in bunte Lederkleidung gehüllt, prächtige Kopfschmuck aus Federn schmückten die Häupter, und in feierlichem Tanz umschritten die Obersten des Stammes daszelt

des weisen Häuptlings. Es war unmöglich, die Verhandlungen in den abgerissenen Anzügen des Marquis anzuhören. Also ließ de Saumre seine goldgestickte rote Galauniform aus einer Kiste nehmen, zog sie an, setzte sich die beste Perle auf und wandelte also, festlich angezogen, dem Trossenhäuptling entgegen, in dessen seine Soldaten sich feierlich im Halbkreis aufstellten. In der Mitte dieses Halbkreises angekommen, begann de Saumre, mit lauter Stimme vor sich hinjüngend, eine Gabelle zu tanzen, deren kunstvolle Verzierungen und zierliche Schritte den Indianern schickliches Staunen abtöteten. Mehrere Minuten führte er diesen Tanz auf, dann ließ er sich vor dem Häuptling nieder. Also würdig eingeleitet, konnten die Verhandlungen anheben, die dann auch zu gegenseitig beständigem Abschluß gebracht wurden.

Wie der Amerikaner Reklame macht

Am Anzeigenteil sämtlicher New Yorker Zeitungen war eines Tages folgende Frage zu lesen: „Haben Sie je ein Kamel gesehen gehört? — Nein, nie. — Warum nicht? Well es über und über mit Kamelhaaren bedeckt ist. Wir mühen Ihnen nicht zu, daß Sie sich Kamelhaare wachsen lassen sollen — aber sich damit bedecken können auch Sie! Kaufen Sie sich daher reine Kamelhaare bei.“ — Ein Chicagoer Kaufmann läßt in den Zeitungen ein Bild erscheinen, das die abgetretenen Hufen seines Geschäftswagens zeigt, und schreibt darunter: „So abgetreten sind die Hufen, die zu unserem Geschäft führen — von den Millionen Füßen, die schon darüber gegangen sind.“

Der Unterfisch

Als Bismard in Petersburg war, kam er eines Tages ins Gespräch mit einem Vertreter des französischen Staates, der sich rechtlich taktlos über die Eigenschaften der deutschen Sprache ausließ. „Die deutsche Sprache ist schwüblig und überladen“, kritisierte er. „In abtrenten Fällen heißt sie anstatt eines einzigen treffenden Wortes deren mehrere, die alle dasselbe bedeuten.“ „So? Dann nennen Sie mir doch bitte ein paar Beispiele!“ forderte Bismard den Franzosen auf. „Nun, nehmen Sie die beiden Worte „speisen“ und „essen“ — „Verzeihen Sie, aber Sie sind im Irrtum. Essen Sie, Christus konnte

mohl die fünftausend Menschen speisen — aber nicht essen!“ — Allerdings. Aber dann die Worte „senden“ und „schicken“, — sie stimmen in ihrer Bedeutung doch völlig überein?“ — „Reineswegs! Denn sehen Sie“, und Bismards Stimme wurde spöttlich, „Sie sind zwar ein Gesandter, mein Herr, aber kein — geschickter!“

Der Rundsunt als neuer „Turn zu Babel“

Im immer wachsenden Maße wird der Rundsunt in fast allen Ländern dazu benutzt, Volkspöken in den verschiedensten Sprachen zu senden; England ist fast der einzige Staat, der sich hierbei nur seiner eigenen Sprache bedient. Der zunehmende Gebrauch der Kurzwellensendungen geht aus der Tatsache hervor, daß 61 Länder das internationale Fernsendungsabiro benachrichtigt haben, daß sie Kurzwellen benutzen. 47 Länder haben Kurzwellensender in Tätigkeit, und acht von diesen haben so starke Stationen, daß sie die entferntesten Länder der Erde erreichen können. Großbritannien in Dventry und Deutschland in Jeseen haben die stärksten Kurzwellensender. Abgesehen von dieser lebhaften Tätigkeit mit Kurzwellen benutzen zwölf europäische Länder auch mittlere Längen für Sendungen in verschiedenen Sprachen, Deutschland, Italien, Frankreich, Spanien, Tschechoslowakei, Schweiz, Litauen, Lettland, Rumänien, Island, Luxemburg und Aupland.

